

Lehre und Wehre.

Jahrgang 55.

Februar 1909.

No. 2.

„Regeneratio inchoata.“

Die Worte: Erleuchtung, Befehrung, Wiedergeburt, Buße, Erneuerung und andere werden vielfach in unserm Bekenntnis als wesentlich gleichwertige Termini gebraucht. Seite 191, § 34 wird in der Apologie ausdrücklich gesagt: Buße sei Befehrung oder Wiedergeburt: poenitentiam, hoc est, conversionem seu regenerationem. Im deutschen Text wird hier auch als Synonymum für „Buß“ gesetzt: „Erneuerung des Heiligen Geistes“. Ebenso hält es die Konkordienformel, z. B. S. 588, § 2: die Hauptfrage sei, „was des unwiedergeborenen Menschen Verstand und Wille in seiner Befehrung und Wiedergeburt“ vermöge; S. 593, § 21: „Ehe er durch den Heiligen Geist erleuchtet, befehrt und wiedergeboren wird“; ebendasselbst, § 24: „Aber zuvor und ehe der Mensch durch den Heiligen Geist erleuchtet, befehret, wiedergeboren, erneuert und gezogen wird“; S. 594, § 25: die Schrift schreibe „die Befehrung, den Glauben an Christum, die Wiedergeburt, Erneuerung“ Gott zu. Ähnlich an vielen andern Stellen.

Die Konkordienformel, Chemnitz und andere bedienen sich nun auch der Ausdrücke: angefangene und vollendete Wiedergeburt, inchoata und absoluta conversio. Was bezeichnen sie mit diesen Termini? Ist nach Chemnitz und der Konkordienformel jedesmal absoluta conversio die Glaubenssetzung, durch die der Mensch ein Christ wird, und inchoata conversio dementsprechend etwas, was der Setzung des Glaubens vorausgeht? Oder bedeutet ihnen inchoata conversio erste Glaubenssetzung und was dazu gehört, und absoluta conversio dementsprechend Fortgang, Mehrung und Erhaltung des Glaubens durchs ganze Leben hin oder Vollendung der Erneuerung im ewigen Leben? Die Ohioer lehren einen synergetischen Befehrungsprozeß, nach welchem der Mensch, schon ehe er glaubt, sich der befehrenden Gnade gegenüber recht verhält und mit geschenkten Kräften geistlich tätig ist. Dem entspricht ihre Behauptung, daß auch Chemnitz, dem sich die Konkordienformel im zweiten Artikel eng anschmiege, die von ihm beschriebene inchoata con-

versio verlege in das Stadium vor dem Glauben und mit absoluta conversio den Abschluß des Befehrungsprozesses, das „Wohnen des Glaubens im Herzen“, bezeichne. Was Chemnitz conversio inchoata nenne, werde absoluta conversio, sobald der Mensch zum eigentlichen Glauben gekommen sei.

Chemnitz sagt: „Wenn also der Heilige Geist durch das Wort die Natur zu heilen begonnen hat, nachdem nur irgend ein Funke geistlicher Wirksamkeit und Fähigkeit angezündet ist, mag auch die Erneuerung noch nicht sofort vollendet und vollkommen sein, sondern erst in großer Schwachheit beginnen, dann ist jedoch Verstand und Wille nicht mehr müßig, sondern hat etliche neue Bewegungen, welche man auch üben muß durch Nachdenken, Beten, Ringen, Kämpfen“ 2c. Zu diesen und ähnlichen Stellen bemerkte „Lehre und Wehre“ im vorigen Jahre: „Chemnitz faßt in obigen Stellen und auch sonst gewöhnlich die conversio als identisch mit renovatio, als die innere, sittliche Erneuerung des Menschen, die in diesem Leben anfängt, dann wächst und gemehrt wird und erst in jenem Leben sich vollendet.“ Diese Auslegung verwirft D. Stellhorn und bemerkt in den „Theologischen Zeitblättern“ (1908, S. 357): „Alle Künsteleien, durch die man . . . die von ihm (Chemnitz) beschriebene Befehrung zu einer durch das ganze Leben des Christen sich erstreckenden Erneuerung machen will, versangen nichts.“ Zu den Worten Chemnitz: Die Befehrung „hat ihre Anfänge, ihre Fortschritte, durch welche sie in großer Schwachheit vollendet wird“, schreibt D. Stellhorn: „Sie (die Befehrung) wird also vollendet, kommt zu einem Abschluß, perficitur, natürlich in diesem Leben; das gilt aber nur von der Erneuerung, die mit der Befehrung im gewöhnlichen Sinne identisch ist und mit dem Wohnen des Glaubens im Herzen ihren Abschluß findet, und nicht von der durch das ganze Leben sich erstreckenden Erneuerung.“ (27, 358.) D. Stellhorn behauptet also, daß der Ausdruck conversio perfecta, absoluta nur verstanden werden kann von der Befehrung im engsten Sinne, die mit dem Wohnen des Glaubens im Herzen ihren Abschluß findet. Selbstverständlich kann dann auch der Ausdruck conversio inchoata und alles, was Chemnitz und unser Bekenntnis derselben zuschreibt, nur verstanden werden von Leuten, die noch nicht zum Glauben gekommen, die noch keine Christen, keine Gotteskinder sind.

Gesetzt nun, D. Stellhorn hätte recht, was für einen Befehrungsprozeß lehrt dann Chemnitz? Was schreibt er dann bereits einem Menschen zu, in dem der Glaube noch nicht wohnt, der noch nicht befeehrt ist? Und wie vertragen sich die etwaigen Antworten, welche auf diese Fragen gegeben werden müßten, mit der Konfordinformel, in der Chemnitz' Lehre, so wie sie D. Stellhorn versteht, zum Ausdruck gekommen sein soll? Doch die Beantwortung dieser Fragen wollen wir vorderhand zurückstellen und mit Bezug auf dieselben jetzt nur konstatieren, daß D. Stellhorn in seiner Deutung Chemnitzens einen

vielfachen Synergismus des noch unbefehrten Menschen mit geschenkten Kräften vertritt, und daß er diesen Synergismus nicht bloß Chemnitz, sondern auch der Konfordinformel imputiert. Darüber also vielleicht später! Diesmal wollen wir den Beweis D. Stellhorns prüfen, dessen nervus die Behauptung ist: *conversio absoluta* könne nur bezeichnen den Abschluß des Bekehrungsprozesses, i. e., die Glaubenssetzung, und dementsprechend *conversio inchoata* nur etwas, was dem Glauben vorausgehe. Hält diese Auslegung nicht Stich, so fällt auch die Kette, mit der D. Stellhorn Chemnitz an sich zu fesseln sucht, auseinander. Doch auch diesen Beweis beabsichtigen wir jetzt nicht direkt aus den Schriften Chemnitz' zu führen. Wie seinen eigenen Ausführungen gemäß Chemnitz verstanden sein will, hat „Lehre und Wehre“ im vorigen Jahre dargelegt in dem Artikel: „*Rein status medius!*“ Diese Ausführungen wollen wir hier nicht wiederholen. D. Stellhorn kann aber noch in anderer Weise widerlegt werden. Die ohioischen „Zeitblätter“ behaupten nämlich, daß Chemnitz der Hauptverfasser der Konfordinformel sei, und daß ihr zweiter Artikel von der Bekehrung die Lehre darlege „ganz im Anschluß an die Darstellung Chemnitz'“, und daß die Lehre Chemnitz', wie D. Stellhorn sie versteht, „vollständig mit unserm Bekenntnis im zweiten Artikel der Konfordinformel“ stimme. Auch vom Standpunkt der „Zeitblätter“ aus genügt demnach ein Gegenbeweis aus der Konfordinformel zur vollständigen Widerlegung D. Stellhorns. Findet sich die Deutung, die D. Stellhorn den Worten *inchoata* und *absoluta conversio*, um die sich hier alles dreht, gibt, nicht im zweiten Artikel der Konfordinformel, oder läßt sich aus denselben gar das Gegenteil dartun, so ist damit zugleich, und zwar nach D. Stellhorns eigenen Voraussetzungen, bewiesen, daß er nicht bloß die Konfordinformel, sondern auch Chemnitz falsch verstanden hat. Wie verhält sich also die Sache? Schließt im zweiten Artikel der Konfordinformel der Ausdruck „angefangene Wiedergeburt“ den Glauben noch aus oder schon ein? Und bezeichnet dort der Ausdruck „vollendete Bekehrung“ die erste Glaubenssetzung oder etwas, was in diesem oder jenem Leben dem Gläubigsein folgt?

Unser Bekenntnis sagt wiederholt: die Bekehrung oder Buße habe zwei Stücke, Reue und Glauben. In der Augustana heißt es Seite 41 im Artikel *De poenitentia*: „Und ist wahre, rechte Buße eigentlich, Reu' und Leid oder Schrecken haben über die Sünde, und doch daneben gläuben an das Evangelium und Absolution“ u. In der Apologie, Seite 167, 1: „Das ander Teil verworfen und verdammen sie, da wir sagen, die Buß' habe zwei Stücke, *contritionem* und *fidem*, das ist, zur Buße gehören diese zwei, ein reuig, zerschlagen Herz und der Glaube, daß ich gläube, daß ich Vergebung der Sünde durch Christum erlange.“ Ähnlich redet unser Bekenntnis an vielen andern Stellen in der Apologie und den Schmalkaldischen Artikeln. Darum schreibt auch die Konfordinformel Seite 601, § 54: „Durch dieses Mittel, nämlich die Predigt

und Gehör seines Worts, wirket Gott und bricht unsere Herzen und zeucht den Menschen, daß er durch die Predigt des Gesetzes seine Sünde und Gottes Zorn erkennet und wahrhaftiges Schrecken, Reu' und Leid im Herzen empfindet, und durch die Predigt und Betrachtung des heiligen Evangelii von der gnadenreichen Vergebung der Sünden in Christo ein Fünklein des Glaubens in ihm angezündet wird“ 2c. So befehrt Gott nach unserm Bekenntnis den Menschen, daß er die zwei Stücke der Buße, Reue und Glauben, in ihm wirkt. An sich ist es darum auch nicht falsch, wenn man die Wirkung der Reue bezeichnet als *conversio inchoata* und die Wirkung des Glaubens als *conversio absoluta* — oder, wenn man die Reue das eine und den Glauben das andere Stück der Bekehrung nennt und beide zusammen die „ganze Buße“. Für einen synergistischen Bekehrungsprozeß oder ein Vorstadium, in welchem dem Menschen, ehe er glaubt, eine Synergie zugeschrieben wird, ist damit kein Raum geschaffen. Gelegentlich bezeichnet auch unser Bekenntnis die Reue als den Anfang der Buße. Nachdem Luther in den Schmalkaldischen Artikeln die *contritio passiva* beschrieben, fährt er Seite 312, § 3 also fort: „Und das heißt denn die rechte Buße an = f a h e n: Sie scilicet incipit vera poenitentia.“ Dementsprechend hätte dann Luther auch die Wirkung des Glaubens durchs Evangelium, von der § 4 redet, als Vollendung der Buße bezeichnen können. Daß aber Luther hier für ein synergistisches Vorstadium vor dem Glauben keinen Raum gelassen, geht klar hervor aus der Beschreibung des Menschen, in dem sich zwar dieser Anfang der Buße, aber noch kein Glaube befindet. Siehe Müller, Seite 312, De Lege, § 4, und De Poenitentia, § 1—3.

Was sodann den Ausdruck „ganze Buße“, „ganze Bekehrung“ betrifft, im Sinne von Reue und Glauben, so schreibt die Konkordienformel Seite 634, § 7: „Wie dann auch das Wörtlein Buß' nicht in einerlei Verstand in Heiliger Schrift gebraucht wird. Dann an etlichen Orten der Heiligen Schrift wird es gebraucht und genommen für die ganze Bekehrung des Menschen, als Luk. 13: ‚Werdet ihr nicht Buße tun, so werdet ihr alle auch also umkommen.‘ Und im 15. Kapitel: ‚Also wird Freude sein über einen Sünder, der Buße tut.‘ Aber in diesem Ort, Mark. 1, wie auch anderswo, da unterschiedlich gesetzt wird die Buß' und der Glaube an Christum, Act. 20, oder Buß' und Vergebung der Sünden, Luk. 24, heißet Buße tun anders nichts, dann die Sünde wahrhaftig erkennen, herzlich bereuen und davon abstehen: welche Erkenntnis aus dem Gesetz kommet, aber zu heilsamer Bekehrung zu Gott nicht genug ist, wenn nicht der Glaube an Christum dazu kommet, dessen Verdienst die tröstliche Predigt des heiligen Evangelii allen bußfertigen Sündern anbietet, so durch die Predigt des Gesetzes erschreckt sind. Denn das Evangelium prediget Vergebung der Sünden nicht den rohen, sicheren Herzen, sondern den Zerschlagenen oder Bußfertigen, Luk. 4. Und daß aus der Reu' oder Schrecken des Gesetzes

nicht möge eine Verzweiflung werden, muß die Predigt des Evangelii dazu kommen, daß es möge sein eine Neu' zur Seligkeit, 2 Kor. 4.“ Die Neue und den Glauben bezeichnet hier also die Konfordinformel als „die ganze Befehrung“. Dementsprechend hätte sie auch den Ausdruck *conversio inchoata* gebrauchen können von der Wirkung der Neue und *conversio absoluta* von der Setzung des Glaubens. Aber die Frage ist nicht, wie sie diese Termini hätte gebrauchen können, sondern in welchem Sinn sie dieselben tatsächlich gebraucht. Und das läßt sich nicht a priori feststellen, sondern nur aus Text und Kontext der Stellen nachweisen, in welchen diese Ausdrücke vorkommen. D. Stellhorn freilich kümmert sich um diesen exegetischen Kanon nicht viel. Sein Denken verläuft anders. Nicht aus Text und Kontext, sondern von sich aus bestimmt er, was diese Ausdrücke bedeuten. Calvinismus vermeiden — nach dieser Norm bestimmt D. Stellhorn den Sinn von Schrift, Symbol und Chemnitz. Und wenn man sich dabei gegenwärtig hält, daß D. Stellhorn den Monergismus, die Alleinwirksamkeit Gottes, das *sola gratia* in der Befehrung mit dem Calvinismus identifiziert, so ist a priori klar, daß nach D. Stellhorn Schrift, Symbol und Chemnitz synergistisch ausgelegt werden müssen, einerlei, was Text und Kontext dazu sagen. Doch zur Sache!

Die erste der 95 Thesen Luthers vom Jahre 1517 lautet: „Als unser Herr und Meister Jesus Christus sprach: Tut Buße' 2c., so wollte er, daß das ganze Leben der Gläubigen eine Buße sei: omnem vitam fidelium poenitentiam esse voluit.“ (Erl. 1, 285.) Nach Luther verhält es sich also mit der Buße nicht so, daß sie einmal im Leben geschehe und dann keine weitere Buße und Befehrung mehr zu folgen brauche. Nach Luther zieht sich vielmehr Neue, Glaube, Buße, Befehrung, Wiedergeburt, Erneuerung durchs ganze Leben. Anfang der Buße schließt dann nicht bloß die Neue in sich, sondern auch die erste Setzung des Glaubens, und diesem Anfang steht dann gegenüber die tägliche Buße durchs ganze Leben hin, also Mehrung und Erhaltung des Glaubens bis ans Ende. Und im Gegensatz zu diesem ersten Anfang des neuen Lebens kann man dann auch Anfang der Befehrung und Fortgang derselben durchs ganze Leben hin bezeichnen als ganze Buße, *tota conversio*. Daß die Befehrung zwar einen Anfang hat, aber darum noch nicht ein für allemal beendet, abgeschlossen und vollendet ist, vielmehr ihren Fortgang hat durchs ganze Leben und der Vollendung harret in jenem Leben, ist ein Gedanke, der auch Schulkindern und Konfirmanden geläufig ist. Diese lutherische Vorstellung von der Buße durchs ganze Leben hin hat auch unser Bekenntnis nicht ausgeschieden. Sie zieht sich vielmehr durch alle Symbole und kommt auch an vielen Stellen zum klaren Ausdruck. Die Apologie schreibt Seite 191, § 35: „Und Christus, da er spricht: Tut Buß“, redet wahrlich von der ganzen Buß und von dem ganzen neuen Leben und seinen Früchten: certe loquitur de tota poenitentia, de tota novitate vitae et fructibus.“

Ganze Buße heißt hier nicht bloß Glaubenssetzung und alles, was ihr vorausgeht, sondern erste Buße und alles, was ihr folgt: Buße in ihrer Fortsetzung und Betätigung im Wandel, *tota novitas vitae*.

Seite 198, § 65—69, wird ebenfalls der Ausdruck „ganze Buß“, *tota poenitentia*“, wiederholt gebraucht, und zwar jedesmal nicht bloß von der ersten Wirkung von Reue und Glauben, sondern von der fortgehenden täglichen Besehrung samt ihren Früchten. Ganze Buße wird hier gesetzt für „Besserung des ganzen Lebens“, für „Reu“ und Glauben und die ganze Besserung“. „Und diese Besserung“ — heißt es hier — „stehet nicht in der *canonica satisfactione*, sondern in andern Stücken der Buß“, in Reu, im Glauben, in guten Werken, so folgen nach dem Glauben.“ Und zu 1 Kor. 11, 31: „So wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet“, wird hier bemerkt: „Richten bezeichnet die ganze Buße, bezeichnet, die Sünde verdammen. Diese Verdammung geschieht in der Reue und Veränderung des Lebens. Die ganze Buße, Reue, Glaube, Früchte, erlangen es, daß Strafen und öffentliche und private Unglücksfälle gemildert werden, wie Jes. 1, 17—19 lehrt: Hört auf, unrecht zu tun, und lernt recht tun. Wenn eure Sünden blutrot sind, sollen sie doch schneeweiß werden. Wenn ihr wollt und mir gehorcht, werdet ihr die Güter der Erde genießen.“ Was hier also die Buße zur ganzen Buße macht, ist die Fortsetzung der Reue und des Glaubens mit ihren Früchten. Denselben Gedanken und dieselbe Redeweise finden wir Seite 134, § 147: „Postea“ — nachdem die Vergebung der Sünden vorangegangen — „*nos quoque concedimus poenas, quibus castigamur, mitigari nostris orationibus et bonis operibus, denique tota poenitentia, juxta illud (1 Cor. 11, 31): Si nos judicaremus, non judicaremur a Domino.*“ Auch hier schließt *tota poenitentia* in sich die tägliche Buße mit ihren Früchten.

Daß in der Apologie das ganze Leben der Gläubigen als fortwährende Buße und Besehrung betrachtet wird, kommt Seite 144 also zum Ausdruck: „Und das ganze Leben durch sollen wir Gott bitten und uns fleißigen, daß wir den Glauben bekommen und in dem Glauben zunehmen. . . . Wie wir nu sagen, daß die rechte Buß soll das ganze Leben durch währen, also sagen wir auch, daß die guten Werk und Früchte des Glaubens das ganze Leben durch geschehen sollen.“ Und Seite 318, § 40 sagt Luther in den Schmalkaldischen Artikeln: „Und diese Buße währet bei den Christen bis in den Tod; denn sie heißet sich mit der übrigen Sünde im Fleisch durchs ganze Leben, wie St. Paulus Röm. 7 zeuget, daß er kämpfe mit dem Gesetz seiner Glieder, und das nicht durch eigene Kräfte, sondern durch die Gabe des Heiligen Geistes, welche folget auf die Vergebung der Sünde. Dieselbige Gabe reiniget und seget täglich die übrige Sünde aus, und arbeitet, den Menschen recht rein und heilig zu machen.“ Diese Stelle wird auch von der Konfordinformel zitiert, Seite 596, § 34. — Ist nun, wie aus dem Obigen hervorgeht, der Gedanke unserm Bekenntnis ein geläufiger,

daß die Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Verneuerung nicht bloß eine einmal gesetzte und für allemal fertige ist, sondern daß sie ihren Fortgang hat durchs ganze Leben hin und erst in jenem Leben vollendet wird, so liegt es nahe, daß der erste Anfang des neuen Lebens, die Entstehung des Glaubens, bezeichnet werden kann als *inchoata conversio* im Gegensatz zum Fortgang desselben durchs ganze Leben hin, oder daß *inchoata conversio* das unvollkommene neue Wesen durchs ganze Leben hin bezeichnet im Gegensatz zur Vollendung in jenem Leben. Was sagt nun hierzu die Konfordinformel? In welchem Sinn gebraucht sie die Ausdrücke: die Wiedergeburt anfangen, vollführen, vollenden?

Seite 591, § 14 sagt die *Solida Declaratio* mit Bezug auf Phil. 2, 13: „Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen“: „Welcher lieblicher Spruch allen frommen Christen, die ein kleines Zünkeln und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit in ihrem Herzen fühlen und empfinden, sehr tröstlich ist, daß sie wissen, daß Gott diesen Anfang der wahren Gottseligkeit (*initium illud verae pietatis*) in ihrem Herzen angezündet hat, und wolle sie in der großen Schwachheit ferner stärken und ihnen helfen, daß sie in wahrem Glauben bis ans Ende beharren.“ Das klingt wie Chemnitz! Aber nicht, wie D. Stellohorn ihn deutet. Warum? Weil das kleine Zünkeln und Sehnen nach Gottes Gnade hier betrachtet wird als wahrer Glaube und nicht etwa nur als eine Vorstufe desselben, und bezeichnet wird als „Anfang der wahren Gottseligkeit“, welchem Anfange nicht erst die Wirkung des eigentlichen Glaubens folge, sondern nur noch Stärkung und Erhaltung desselben. Die Auslegung, nach welcher der Ausdruck „die wahre Gottseligkeit anfangen“ nur heißt, den Weg betreten, der später zum eigentlichen Glauben führen könne, ist hier also durch den Zusammenhang als falsch ausgeschlossen.

Seite 592, § 16 sagt unser Bekenntnis: „Und nachdem Gott den Anfang durch seinen Heiligen Geist in der Taufe [*gemacht, initium in baptismo fecit*], rechte Erkenntnis Gottes und Glauben angezündet und gewirket, ihn ohn Unterlaß bitten (*assiduis precibus orandus est*), daß er durch denselben Geist und seine Gnade, vermittelst täglicher Übung, Gottes Wort zu lesen und zu üben, in uns den Glauben und seine himmlische Gaben bewahren, von Tag zu Tag stärken und bis an das Ende erhalten wolle.“ Den Anfang machen heißt auch hier, wie in den unmittelbar folgenden Worten ausdrücklich gesagt wird, den Glauben setzen, dem die tägliche Mehrung und Bewahrung des Glaubens folgt.

Seite 594, § 25 heißt es: „Wie dann zum dritten die Heilige Schrift die Bekehrung, den Glauben an Christum, die Wiedergeburt, Erneuerung und alles, was zu derselbigen wirklichem Anfang und Vollziehung gehöret (*omnia, quae ad illam efficaciter*

inchoandam et absolvendam pertinent), nicht den menschlichen Kräften des natürlichen freien Willens, weder zum ganzen noch zum halben, noch zu einigem, dem wenigsten oder geringsten Teil zugeleget, sondern in solidum, das ist, ganz und gar, allein der göttlichen Wirkung und dem Heiligen Geist zuschreibet, wie auch die Apologie saget.“ Daß auch in dieser Stelle „Anfang der Erneuerung“ nicht bedeutet: Einleitung des ohioschen Befehrungsprozesses, der später vielleicht in Glauben endet, sondern Setzung des neuen Lebens selber, und daß „Vollziehung der Erneuerung“ nicht erst Setzung des Glaubens ist, sondern sich auf die Erhaltung und Mehrung desselben oder auf die Vollendung in jenem Leben bezieht, geht hervor aus dem bereits dargelegten Sprachgebrauch der vorausgehenden Stellen, und die noch folgenden werden das bestätigen.

Seite 604, § 65 schreibt die Solida Declaratio: „Daraus dann folget, alsbald der Heilige Geist, wie gesaget, durchs Wort und die heilige Sakrament' solch sein Werk der Wiedergeburt und Erneuerung in uns angefangen hat (in nobis inchoavit), so ist es gewiß, daß wir durch die Kraft des Heiligen Geistes mitwirken können und sollen (cooperari possimus ac debeamus), wiewohl noch in großer Schwachheit, solches aber nicht aus unsern fleischlichen, natürlichen Kräften, sondern aus den neuen Kräften und Gaben, so der Heilige Geist in der Befehrung in uns angefangen hat, wie St. Paulus ausdrücklich und ernstlich vermahnet, daß wir als Mithelfer (cooperarii, συνεργοὶ) die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen“ 2c. Warum hat D. Stellhorn diese Stelle nicht angeführt für seinen synergistischen Befehrungsprozeß und als Beleg für seine Deutung des Ausdrucks „angefangene Wiedergeburt und Befehrung“? Hier redet ja unser Bekenntnis wie Chemnitz! Und selbst der Ausdruck Synergie, den auch Chemnitz gebraucht, fehlt hier nicht. Wenn aber conversionem inchoare hier nicht heißt, den Glauben selber setzen, sondern nur, den synergistischen ohioschen Prozeß beginnen, um später vielleicht beim Glauben als dem terminus ad quem dieses Weges anzugelangen, so muß D. Stellhorn auch alles, was in dieser Stelle ausgesagt wird, auch die Synergie, verlegen in das Vorstadium, da der Mensch noch nicht bekehrt ist. Ex professo und ipsissimo verbo würde hier dann unser Bekenntnis den Synergismus vor dem Glauben lehren. Und wenn unser Bekenntnis und Chemnitz so reden, warum drückt sich denn D. Stellhorn um den Ausdruck Synergismus herum? Glaubt er denn orthodoxer zu sein als unser Symbol? Will aber D. Stellhorn obige Stelle nicht beziehen auf das Vorstadium, sondern auf den bereits bekehrten und gläubigen Menschen, so muß er seine Deutung des inchoare conversionem und damit auch seine Behauptung, daß Chemnitz und die Konfordinformel sachlich einen Synergismus vor dem Glauben lehren, als falsch verwerfen. D. Stellhorn steht hier vor einer Alternative: entweder muß er seinen Artikel in den Papierkorb wandern

lassen, weil durch Preisgabe seiner Auslegung des inchoare conversionem demselben der nervus probandi genommen ist, oder er muß sich entschließen, auch diese Stelle samt dem Synergismus, den sie lehrt, von Menschen zu verstehen, die noch glaublos, unbekehrt sind. Welche Wahl wird hier D. Stellhorn treffen? Wird er seinen Artikel zum alten Eisen werfen? Wir nehmen an, daß er, um seine Position zu halten und nicht widerrufen zu müssen, sich dahin entscheiden wird: die obige Stelle handle vom Vorstadium und lehre die Synergie des noch nicht bekehrten Menschen. Aber glaubt D. Stellhorn so der Stylla entflohen zu sein, so befindet er sich bereits in der Charybdis. Wieso? Nicht bloß weil er aus dem zweiten Artikel der Konfordinformel keine einzige Stelle anführen kann, in der nicht der Ausdruck inchoare conversionem die Setzung des Glaubens in sich begriffe, sondern weil die Konfordinformel in eben dem Paragraphen, um den es sich handelt, ausdrücklich erklärt, daß sie vom bereits bekehrten Menschen rede, also inchoare conversionem auch hier als Glaubenssetzung faßt. Sie fährt nämlich im unmittelbaren Anschluß an die oben zitierten Worte also fort: „Welches doch anders nicht dann also soll verstanden werden, daß der bekehrte Mensch (hominem jam conversum) so viel und lang' Guts tue, so viel und lang' ihn Gott mit seinem Heiligen Geist regieret, leitet und führet, und sobald Gott seine gnädige Hand von ihm abzöge, könnte er nicht einen Augenblick in Gottes Gehorsam bestehen. Da es aber also wollt' verstanden werden, daß der bekehrte Mensch neben dem Heiligen Geist dergestalt mitwirkete, wie zwei Pferde miteinander einen Wagen ziehen, könnte solches ohne Nachteil der göttlichen Wahrheit keineswegs zugegeben werden.“ D. Stellhorn befindet sich also in einer Sackgasse. Der einzige Ausweg, der ihn vor einer Palinodie hätte retten können, wird ihm von unserm Bekenntnis versperrt. Selbst der Synergist Frank (Theologie der Konfordinformel 1, 217) schreibt zu dieser Stelle: „Wenn dann eine scintillula fidei in den Herzen entzündet, 601, 54, oder, wie es 604, 65 heißt, alsbald der Heilige Geist opus regenerationis et renovationis in uns angefangen hat, so folgt dann die weitere Forderung, daß wir durch Kraft des Heiligen Geistes mitwirken können und sollen.“

Daß D. Stellhorn mit Blindheit geschlagen war, als er seinen Artikel über Chemnitz und die Konfordinformel schrieb, geht auch hervor aus Seite 604, § 68, wo ebenfalls zwischen regeneratio inchoata und regeneratio absoluta unterschieden wird, in einer für die ohiosche Auslegung vernichtenden Weise. Die Stelle lautet: „Denn weil wir in diesem Leben allein die Erstlinge des Geistes empfangen und die Wiedergeburt nicht vollkommen, sondern in uns allein angefangen (et regeneratio nondum sit absoluta, sed solummodo in nobis inchoata), bleibet der Streit und Kampf des Fleisches wider den Geist auch in den Auserwählten und wahrhaftig wiedergeborenen Menschen, da unter den Christen nicht allein ein großer Unterschied

gespüret, daß einer schwach, der andere stark im Geist“ 2c. Was heißt hier „in uns allein angefangene Wiedergeburt“? Nach D. Stellhorn muß, wenn nicht seine ganze synergistische Vorstadiumstheorie in die Brüche gehen soll, der Ausdruck besagen: die ersten Schritte machen auf dem Wege, dessen in der Ferne liegendes Ende der Glaube ist. Und regeneratio absoluta muß nach ihm heißen: Abschluß des Vorstadiums durch die Entstehung des Glaubens. Was bedeuten aber diese Ausdrücke nach Text und Kontext? Im vorausgehenden Paragraphen (§ 67) wird von den Getauften, die noch nicht aus der Taufgnade gefallen sind (§ 69), gesagt, daß sie „wahrhaftig wiedergeboren“ seien, arbitrium liberatum, einen befreiten Willen, haben und darum dem Wort Beifall tun und es annehmen können, „trotzdem in großer Schwachheit“. Und von eben diesen wahrhaftig wiedergeborenen Christen sagt dann § 68, daß sie „in diesem Leben allein die Erstlinge des Geistes empfangen“ und in ihnen die Wiedergeburt nicht „vollkommen“, sondern „allein angefangen“ sei, daß sie aber dennoch, wie abermals wiederholt wird, „wahrhaftig wiedergeboren“ seien. Hätte D. Stellhorn die Ausdrücke inchoata und absoluta regeneratio richtig gedeutet, so gäbe es nach § 68 überhaupt auf Erden keine „wahrhaftig gläubigen Christen“, sondern nur Leute, die sich im ohioschen Vorstadium befänden, und erst in jenem Leben könnte man von wahrhaftigem Glauben reden, denn § 68 betont, daß „in diesem Leben“ die Wiedergeburt nur eine angefangene sei. Nach Text und Kontext bezeichnet darum hier regeneratio inchoata das von Gott gesetzte neue, aber noch unvollkommene Leben des Glaubens hier auf Erden. Und regeneratio absoluta bedeutet nicht das erste Gläubigwerden, sondern die Vollendung des neuen Lebens in der Ewigkeit, der wir in täglicher Buße, Befehrung und Wiedergeburt, durch tägliches Ersäuftwerden und Sterben des alten Adams und tägliches Herauskommen und Auferstehen des neuen Menschen entgegenzueilen. (Unser Paragraph liegt zwischen § 67 und 69, und in beiden ist die Rede von der Taufe.) Auch hier ist somit die ohiosche Deutung der Termini inchoata und absoluta conversio unmöglich.

Seite 605, § 72 stoßen wir wieder auf den Ausdruck: die Befehrung anfangen. Aber auch hier wird er nicht gebraucht im ohioschen Sinn. In § 70 wird betont: in der Befehrung werde der Mensch verändert, neue Regung und Bewegung entstehe in Verstand, Willen und Herzen. In vera conversione immutationem, renovationem et motum fieri oportere in hominis intellectu, voluntate et corde. Solche Veränderung sei Erkenntnis der Sünde, Furcht vor Gottes Zorn, sich von der Sünde abwenden, die Verheißung der Gnaden in Christo erkennen und annehmen, gute geistliche Gedanken, christlichen Vorsatz und Fleiß haben und wider das Fleisch streiten. „Dann wo der keines geschicht oder ist, da ist auch keine wahre Befehrung.“ Diese Veränderung habe aber der Mensch nicht aus sich selber, denn natürliche

Kräfte könnten dazu nichts tun und helfen. Darum komme Gott uns zuvor (*gratia praeveniens: nos praevenit*) und wirke durchs Evangelium „solche Befehrung und Veränderung in uns“ und zünde durch die Betrachtung seines Wortes „den Glauben und andere gottselige Tugenden“ in uns an, so daß „es Gaben und Wirkungen des Heiligen Geistes allein“ seien. Dann fährt die *Solida Declaratio* fort: „Und weist uns diese Lehre zu den Mitteln, dadurch der Heilige Geist solches anfangen und wirken will (*haec, quae diximus, in nobis vult inchoare et efficere*), erinnert auch, wie dieselben Gaben erhalten, gestärket und gemehret werden, und vermahnet, daß wir dieselbige Gnade Gottes an uns nicht sollen lassen vergeblich sein, sondern fleißig üben, in Betrachtung, wie schwere Sünde es sei, solche Wirkung des Heiligen Geistes hindern und widerstreben.“ Hiernach tut also der Heilige Geist ein Doppeltes: 1. die Gaben der Befehrung fängt er an und wirkt sie, i. e., durch seine Wirkung fängt er sie an, setzt er sie; 2. die also angefangenen und gewirkten Gaben erhält, stärkt und mehrt er auch. Er „fängt sie an und wirkt“ sie, heißt nicht: er fängt sie an und vollendet sie. Hätte die Konkordienformel dies sagen wollen, so hätte sie eben „vollendet“ und nicht „wirkt“, „perficit“ und nicht „efficit“, sagen müssen. Es liegt somit auf der Hand, daß auch diese Stelle für D. Stellhorns Deutung des Ausdrucks: die Befehrung anfangen, keinen Raum läßt, sie vielmehr ausschließt. Unser Bekenntnis hat nirgends ein Loch gelassen, durch welches D. Stellhorn mit dem Ballast seiner synergistischen Vorstadiumstheorie in die lutherische Kirche eindringen könnte.

Seite 606, § 76 und 77, bedient sich die Konkordienformel wiederholt der Ausdrücke: den „Anfang zum Guten und zur Befehrung machen“, dem „angefangenen Guten zu Hilfe kommen“, „den Anfang machen, *initium facere*“. In diesem Paragraphen ist die Rede von der falschen Lehre der Papisten und Synergisten. Die Lehre der Papisten wird verworfen in folgenden Worten: „Zum dritten der Papisten und Schullehrer Irrtum, die es ein wenig subtiler gemacht und gelehret haben, daß der Mensch aus seinen natürlichen Kräften könne den Anfang zum Guten und zu seiner selbst Befehrung machen, und daß alsdann der Heilige Geist, weil der Mensch zum Vollbringen zu schwach, dem aus eignen natürlichen Kräften angefangenen Guten zu Hilfe komme: *quod Spiritus sanctus illa, quae naturalibus propriis viribus inchoata erant, adjuvet et absolvat*.“ Hier referiert unser Bekenntnis die Lehre der Semipelagianer, und es würde nichts für D. Stellhorn dabei herauskommen, wenn die Termini hier eine andere Bedeutung hätten als sonst in der Konkordienformel. Was aber § 76 betrifft, so bildet offenbar das *initium ad agendum bonum et ad conversionem facere* des Menschen den Gegensatz zum *adjuvare et absolvere* des Heiligen Geistes durchs ganze Leben hin. Den Anfang zur Befehrung machen heißt hier also: das neue Leben selbst, selbstverständ-

lich wie die Scholastiker es sich dachten, beginnen. Der freie Wille sei noch stark genug, „den Anfang zu machen und sich selbst aus eignen Kräften zu Gott zu bekehren und dem Gesetz Gottes mit Herzen gehorsam zu sein“. Das verstanden nach § 77 die Scholastiker unter dem Anfang zum Guten und zur Bekehrung, den der Mensch selber machen könne und müsse. Dies ging den Synergisten zu weit. Nach ihnen macht vielmehr, wie § 77 sagt, der Heilige Geist den Anfang (*initium facit*), aber nicht in der Weise, daß er den Glauben wirkt, sondern nur so, daß er „uns durch das Evangelium beruft und seine Gnade, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit anbeut“, und **alsdann**, *tunc*, nämlich unter dem Einfluß des Wortes, sei der noch unbefehrte Mensch mit seinem freien Willen imstande, aus eigenen natürlichen Kräften Gott zu begegnen, und könne etlichermaßen etwas, wiewohl wenig und schwächlich, dazu tun, helfen und mitwirken, sich zur Gnade Gottes schicken und applizieren und dieselbige ergreifen, annehmen und dem Evangelio gläuben, auch in Fortsetzung und Erhaltung dieses Werks, aus seinen eigenen Kräften, neben dem Heiligen Geist mitwirken. So lehrten die Synergisten. Und wenn hier D. Stellhorn wesentlich seine eigene Lehre und Terminologie wiederfinden sollte, so werden wir ihm diesen Fund nicht streitig machen.

Seite 609, § 89 führt D. Stellhorn für sich an. Hier wird gesagt: Die Meinung der Worte Luthers: in der Bekehrung verhalte sich der Mensch pure passive und leide nur, was Gott in ihm wirke, sei nicht, „daß in der Bekehrung vom Heiligen Geist gar keine neue Bewegung in uns erwecket, und keine geistliche Wirkung angefangen werden. Neque haec ita accipi voluit, quasi in conversione per Spiritum sanctum prorsus nulli novi motus in nobis excitentur, neque ulla spiritalis operatio in nobis inchoetur“. Die Bekehrung anfangen heißt nach D. Stellhorn, den Weg betreten, dessen möglicher, schließlicher Endpunkt das Befehrtsein, das neue geistliche Leben, der Glaube ist. Wer Chemnitz und den zweiten Artikel der Konkordienformel anders deute, suche den Leuten etwas „weis zu machen“, über den könne man „nur mitleidig den Kopf schütteln“, der leide an „calvinistischer Verblendung“. Heißt aber „die Bekehrung anfangen“ so viel als den Weg antreten, dessen Ziel der Glaube ist, so muß dem analog auch „geistliche Wirkung anfangen“ so viel bedeuten als die Reise beginnen, deren mögliches Ziel diese geistliche Wirkung ist. Da nun aber nach ohioscher Lehre diese „geistliche Wirkung“ nicht identisch ist mit der eigentlichen Bekehrung oder Glaubenswirkung, sondern nur ein Punkt im Vorstadium, eine Station auf der Reise zu diesem Ziele, darstellt, so muß nach der Exegese und Dialektik D. Stellhorns jeder Punkt seiner Vorstadiumslinie wiederum sein besonderes Subvorstadium haben. Und ist jedes Subvorstadium wieder als Linie zu denken, so wird D. Stellhorn, wenn er seiner Exegese nicht untreu werden will, auch für jeden Punkt dieser Subvorstadiumslinie wieder Vorstufen, in infinitum Vorstufen,

annehmen müssen. Das will natürlich auch D. Stelhorn nicht, aber es ergibt sich folgerichtig aus der Behauptung, daß „Befehrung anfangen“ nicht heißen könne „den Glauben, die Befehrung selber setzen“, sondern nur den Weg dazu betreten. Zugleich ergibt sich hieraus, mit welchem Recht D. Stelhorn sich für seine Deutung Chennis' und der Konfessionformel beruft auf § 89! Aber auch der Kontext spricht wider D. Stelhorn. Paragraph 83 sagt: „Denn die Befehrung ist eine solche Veränderung durch des Heiligen Geistes Wirkung in des Menschen Verstand, Willen und Herzen, daß der Mensch durch solche Wirkung des Heiligen Geistes könne die angebotene Gnade annehmen.“ Darum geschehe und könne da keine Befehrung sein, „wo durch den Heiligen Geist gar keine Veränderung zum Guten im Verstande, Willen und Herzen geschieht, und der Mensch der Verheißung ganz nicht gläubet, und von Gott zur Gnade nicht geschickt gemacht wird, sondern ganz und gar widersirebet“. Auf diesen § 83 bezieht sich § 88 mit seiner Aussage, daß Gott eben in der Befehrung den Menschen verändere und aus Widerspenstigen Willige mache und so den Willen des Menschen wiedergebäre. Wenn darum § 89 den Gedanken zurückweist, daß „in der Befehrung vom Heiligen Geist gar keine neue Bewegung in uns erwecket und keine geistliche Wirkung angefangen werden“, so ist dem ganzen Kontext und Text gemäß die Meinung auch hier: Die Befehrung selbst ist Veränderung, neue geistliche Bewegung und Wirkung im Menschen, und beides ist Schwärmerei, sowohl wenn jemand, in dem keine solche Veränderung vor sich gegangen, behauptet, er sei befehrt, als auch, wenn jemand behauptet, daß ein Mensch, in dem diese Veränderung vorhanden, noch nicht befehrt sei.

Im zweiten Artikel haben wir keine Stelle gefunden, wo der Ausdruck „die Befehrung anfangen“ so viel hieße, als den Anfang des Prozesses setzen, dessen später zu erreichendes Ziel der Glaube ist. Überall im zweiten Artikel heißt vielmehr „die Befehrung anfangen“ so viel als den Menschen wirklich befehren, zum Glauben bringen. Und ebenso wird auch im 11. Artikel geredet. Seite 711, § 32 wird gesagt: „So zeuget auch die Heilige Schrift, daß Gott, der uns berufen hat, so getreu sei, wenn er das gute Werk in uns angefangen hat (inceperit), daß er's auch bis ans Ende erhalten und vollführen (perficere) wolle, wo wir uns nicht selbst von ihm abfehren, sondern das angefangene Wesen (initium substantiae) bis ans Ende festhalten, darzu er denn seine Gnade verheißten hat, 1 Kor. 1; Phil. 1; 2 Petr. 3; Hebr. 3.“ Das gute Werk anfangen heißt hier nicht, den Anfang des ohioschen synergistischen Prozesses, dessen Endpunkt der Glaube ist, sondern den Glauben selber setzen. Und vollführen, perficere, heißt hier nicht, das Befehrungsvorstadium zum Abschluß bringen durch Wirkung des Glaubens, sondern den bereits vorhandenen Glauben mehren und bewahren. „Bis ans Ende“ heißt eben nicht „bis ans Ende des Befehrungsprozesses“, sondern bis zum Ende des Lebens.

„Uns von ihm abkehren“ heißt nicht, im Vorstadium kehrt machen, sondern vom Glauben selbst wieder abfallen. „Das angefangene Wesen“ ist kein synergistischer motus eines noch Unbekehrten im Vorstadium, sondern das neue Glaubensleben selbst. Und „bis ans Ende festbehalten“ heißt nicht, im ohioschen Vorstadium ausharren, sondern im Glauben treu bleiben bis zum Tod. Alles dies ist so selbstverständlich, daß man sich geniert, es niederzuschreiben: lauter Gedanken, die auf der Oberfläche schwimmen!

Nach dem 11. Artikel tut Gott ein Doppeltes: 1. er fängt das gute Werk in uns an, befehrt uns, indem er Neue und Glauben in uns wirkt; 2. er sorgt dafür, daß dies gute Werk in uns nicht unvollendet abgebrochen wird, sondern daß wir in Buße und Glauben beständig bleiben bis ans Ende. Seite 713, § 42 lesen wir: „Also nehmen ihr viel das Wort mit Freuden an, aber danach fallen sie wieder ab, Luk. 8. Die Ursach' aber ist nicht, als wollte Gott ihnen, in welchen er das gute Werk angefangen (in quibus bonum opus jam incepit), die Gnade zur Beständigkeit nicht geben, denn das ist wider St. Paulum, Phil. 1, sondern die Ursach' ist, weil sie sich mutwillig von dem heiligen Gebot wieder abwenden, den Heiligen Geist betrüben und verbittern, in den Unflat der Welt sich wieder einflechten, dem Teufel die Herberge des Herzens wieder schmücken, mit welchen das Letzte ärger wird denn das Erste, 2 Petr. 2; Luk. 11; Hebr. 10.“ Das „gute Werk anfangen“ heißt auch hier offenbar nicht, den Anfang des Prozesses setzen, der zum Glauben führen kann, sondern den Glauben selber wirken, den Menschen dahin bringen, daß er „das Wort mit Freuden annimmt“. Und was hier „Anfang des guten Werkes“ genannt wird, dem folgt nach der Konfordinformel nicht erst das Glauben, sondern Beständigkeit oder Abfall: Beständigkeit, nicht im Vorstadium, sondern im Glauben selbst; Abfall, nicht von einer Stufe des Prozesses zum Glauben, sondern vom bereits vorhandenen Glauben. Man vergleiche noch Seite 714, § 45 und Seite 719, § 71 f. Die letzte Stelle sagt, daß der Heilige Geist durch Wort und Sakrament Buße und Glauben in uns wirken wolle, und fährt dann also fort: „Und daß wir mögen solches vollführen, darin verharren und beständig bleiben, sollen wir Gott um seine Gnade anrufen“ &c. Daß „vollführen“ hier nicht heißt, den Befehrungsprozeß fortführen, bis der Glaube entsteht, sondern im Glauben beharren und fortschreiten, zeigt nicht bloß der ganze Zusammenhang, sondern auch die lateinische Übersetzung: „*Ut autem in bono isto proposito usque ad beatum finem progredi, perseverare, atque in vera pietate constantes manere valeamus*“ etc.

Wie im zweiten und elften Artikel, so redet die Konfordinformel auch im ersten von der Erbsünde. Seite 577, § 14 behauptet die Epistome: die Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes werde „in diesem Leben nur angefangen, aber allererst in jenem Leben vollkommen sein“. *Idque opus Spiritus sancti in hac vita tantum-*

modo in nobis *inchoatur*, in altera demum vita absolvetur et perficietur. Die Wiedergeburt anfangen heißt auch hier offenbar nicht, das ohiosche Vorstadium beginnen; und regenerationem absolvere, perficere heißt nicht, das Ziel dieses innergeistlichen Befehrungsprozesses erreichen, zum Glauben kommen. Wäre D. Stellhorns Deutung dieser Termini richtig, so käme der Unjinn heraus, daß nach der Konfordinformel es hier auf Erden nur ein ohiosches Vorstadium gäbe, wahren Glauben aber erst in jenem Leben. Ausdrücklich wird hier eben betont, daß „in diesem Leben“ die Wiedergeburt nur angefangen und nicht vollkommen sei.

Aus dem Gesagten geht mehr als zur Genüge hervor, daß D. Stellhorn die Konfordinformel nicht verstanden, sie nicht ausgelegt, sondern ihr seine eigenen vorgefaßten Gedanken untergelegt hat. Und wenn D. Stellhorns Voraussetzung richtig ist, daß nämlich Chemnitz' Lehre „vollständig mit unserm Bekenntnis im zweiten Artikel der Konfordinformel“ stimme, und daß dieser Artikel „ganz im Anschluß an die Darstellung Chemnitz'“ seine Lehre darlege, so ist mit obigem zugleich der Beweis erbracht, daß D. Stellhorn auch Chemnitz nicht verstanden, vielmehr seine Lehre ins Gegenteil verkehrt hat.

§. V.

Was lehrt die Heilige Schrift von der Kindertaufe?

(Auf Beschluß der Pastoralkonferenz von Missouri eingesandt von
J. A. Friedrich.)

„Von der Taufe wird gelehrt, daß sie nötig sei, und daß dadurch Gnade angeboten werde, daß man auch die Kinder taufen soll, welche durch solche Taufe Gott überantwortet und gefällig werden. — Derhalben werden die Wiedertäufer verworfen, welche lehren, daß die Kindertaufe nicht recht sei.“ (Augsb. Konf., Art. IX. Müller, S. 40.) Mit diesen Worten bekennt sich unsere lutherische Kirche zur Lehre von der Kindertaufe und verwirft alle, die sie nicht annehmen, sonderlich die Wiedertäufer. Und diese Lehre von der Kindertaufe hat unsere Kirche bis auf diesen Tag als ein unschätzbares Kleinod eifersüchtig bewahrt und gar manchen heißen Kampf für sie geführt.

Als vor mehr als einem halben Jahrhundert durch den treuen Dienst der Väter und Gründer unserer Synode die reine lutherische Schriftlehre hier in Amerika wieder auf den Plan kam, da war es auch gerade die Lehre von der Kindertaufe, die von den Sekten und Schwärmern wütend angegriffen wurde. Blättern wir in den Schriften unserer Väter aus jenen Tagen, so wird uns auffallen, daß sie so gewaltig und unermüdlich die Lange des göttlichen Wortes gerade für diese Lehre eingelegt haben. Man könnte sich wohl darüber wundern und meinen, es gäbe doch viel wichtigere Lehren, die man den Schwärmern gegenüber zunächst hätte darlegen und verteidigen sollen; die Väter hätten

ihre Kräfte und ihre Zeit viel besser anwenden können, wenn sie nur die großen Fundamentallehren dargelegt und aus der Schrift bewiesen hätten; es sei ihnen da also doch wohl passiert, daß sie mit Unverstand geeifert hätten. Aber dem ist nicht so. Denn warum kämpften doch die lieben Väter so eifrig, so unermüdllich für die Lehre von den Gnadenmitteln — wobei sie die Lehre von der Kindertaufe immer recht deutlich in den Vordergrund stellten? Antwort: Darum, weil durch die Angriffe der Schwärmer auf diese Lehre die Grund- und Kernlehre des Evangeliums, die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben, gefährdet, ja vernichtet wird. Denn wer erst die Lehre von den Gnadenmitteln aufgegeben hat, der hat damit auch tatsächlich schon die Lehre von der Rechtfertigung preisgegeben. Denn wird uns in Wort und Sakrament die Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit nicht wirklich und wahrhaftig angeboten, zugeeignet und versiegelt, müssen wir vielmehr uns diese Schätze erst noch auf irgend eine andere Weise erwerben oder zusichern, sei es durch Vermittlung oder Mithilfe von eingegossenen Gnadenkräften, oder aus eigenen Kräften; sei es durch Kasteiungen und Fasten, oder durch Beten, Weinen, Kämpfen, Ringen; sei es durch Tugend oder gute Werke, oder durch ein sich zur Gnade aus eigenen Kräften bereitendes, sich für dieselbe entscheidendes Verhalten: so ist die Gnade noch nicht tatsächlich für alle vorhanden, so hat Christus uns nicht schon vollkommen erlöst, so werden wir nicht gerecht und selig durch den Glauben, sondern durch ein Tun, nicht aus Gnaden, sondern aus Verdienst.

Wir sehen also, die Lehre von der Rechtfertigung, ja, wir können sagen, die ganze christliche Lehre steht und fällt mit der rechten Lehre von den Gnadenmitteln. „Daß man sich Gnade oder Vergebung der Sünden verschaffen könne“, schreibt der selige D. Walther, „haben auch die Heiden geglaubt. Aber davon, daß Vergebung der Sünden, durch einen andern erworben, schon da sei, haben die Heiden nichts gewußt.“ (Zitiert in L. u. W. 36, 44.) An einer andern Stelle schreibt er: „Während alle Religionen außer der christlichen dem Menschen zeigen, wie er das selber tun müsse, wodurch er herauskomme und selig werde, so lehrt die christliche Religion hingegen nicht nur, wie die Menschen einst ewig selig werden sollen, sondern wie sie schon selig gemacht sind. Der Mensch ist nach der Lehre der christlichen Religion schon erlöst, ist schon befreit aus der Sünde und allem Jammer, und Gott ist schon mit ihm versöhnt. Die christliche Religion sagt dem Menschen: Du brauchst dich nicht selbst zu erlösen und Gott mit dir zu versöhnen. Das hat Christus alles schon für dich getan. Dir ist nichts übrig gelassen, als dies zu glauben, das heißt, dies anzunehmen. Dadurch gerade unterscheidet sich die christliche Religion von allen andern Religionen. . . . Die Papisten sagen: Willst du in den Himmel kommen, so mußt du gute Werke tun, deine Sünden bereuen und selbst für

sie genügt, und willst du recht hoch kommen, so gehe ins Kloster; und alle das Christentum verfälschenden Sekten ohne Ausnahme legen dem Menschen etwas auf, was er tun müsse, um dadurch vor Gott gerecht und selig zu werden. Die lutherische Kirche hingegen sagt nach Gottes Wort zum Menschen: Es ist schon alles getan. . . . Du sollst nur glauben, daß Christus, der Sohn Gottes, solches alles schon für dich getan hat, und durch diesen Glauben sollst du dessen theilhaftig und selig werden.“ (Ber. d. Westl. Distr. 1874, 43.)

Das, was nun Christus so für uns, für alle Menschen erworben hat und was unser Glaube ergreifen soll, das reicht uns Gott durch und in dem Schatzkästlein der Gnadenmittel dar. Und zwar dürfen wir uns das nicht so vorstellen, als ob Gott uns in Wort und Sakrament das, was Christus für uns getan und erworben hat, nur anzeigen und verkündigen lasse, sondern, wie unsere Alten so oft betonten, die Gnadenmittel haben eine doppelte Kraft, nämlich 1. eine wirkende Kraft (*vis effectiva, operativa*), nach welcher sie den Glauben im Menschen wirken; 2. eine mittheilende Kraft (*vis collativa*), nach der sie nun das auch wirklich mittheilen, geben, was im Wort verkündigt wird. Walther sagt: „Wort und Sakrament sind nicht nur eine Anzeige und Verkündigung, auch nicht nur eine den Glauben erzeugende Kraft, sondern eine Gebung, Mittheilung und Versiegelung der Güter selbst, die sie anzeigen und verkündigen.“ (Ber. d. Synodalkonf. I, 48.)

Gott ist's, der allein durch Christum eine vollkommene Erlösung bereitet hat für alle; er allein ist's, der die Vergebung der Sünden geben und schenken kann; er allein ist's, der den Sünder befehlen kann, daß er sich dieser Erlösung getröstet. Kurz, Gott allein ist's, der den Sünder frei, los und ledig machen kann von Sünde, Zorn und Verdammnis. Aber es bleibt nun nach der Schrift bei dem, was die Konfordinformel sagt: „Daß aber gesagt wird, niemand komme zu Christo, der Vater ziehe ihn denn, ist recht und wahr. Aber der Vater will das nicht tun ohne Mittel, sondern hat dazu sein Wort und Sakrament, als ordentliche Mittel und Werkzeug, verordnet, und ist weder des Vaters noch des Sohnes Wille, daß ein Mensch die Predigt seines Wortes nicht hören oder verachten und auf das Ziehen des Vaters ohne Wort und Sakrament warten soll.“ (Müller, S. 720, § 76.)

Wir dürfen uns also nicht dadurch beirren lassen, daß die Schwärmer oft so viel und so überschwenglich von der Gnade Christi, von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes rühmen, auch wohl viel singen und sagen von einer vollkommenen Erlösung. Denn was nützt der armen angefochtenen Seele dies alles, wenn sie ihr nicht auch den Weg, die Mittel nennen, durch die sie diese Schätze und Gaben erlangen kann, oder wenn sie ihr zwar Wege und Mittel nennen, aber nicht die, die der Herr verordnet hat, die daher auch vergeblich sind und der Seele den Besiz dieser Gnadenschätze nicht verschaffen können? Luther führt das sehr schön aus, wenn er schreibt: „Die Schwärmer heutiges-

tages treiben auch alle das erste Gebot, sagen: Wir verkündigen auch Gnade und Barmherzigkeit durch Christum und verwerfen nicht den Artikel des ersten Gebots, und sagen, ich, Lutherus, lüge sie an. Aber siehe ihnen darauf: sie bekennen den gestorbenen Christum, der am Kreuze gehangen und uns selig gemacht, das ist wahr; aber sie leugnen das, wodurch wir ihn bekommen, das ist, das Mittel, den Weg, die Brücke und Steig, den brechen sie ein. . . . Sie schließen uns den Schatz zu, den sie uns sollten vor die Nase stellen, und führen mich auf einen Affenschwanz; den Zutritt und die Überreichung, den Brauch und Besizung des Schazes weigert und nimmt man mir. Sagen darum die Schwärmer auch viel von Gott, von Vergebung der Sünden und der Gnade Gottes, auch daß Christus gestorben sei: aber wie ich Christum erlange und wie die Gnade zu mir kommt, daß ich sie kriege, daß wir zusammenkommen, da sagen sie, der Geist muß es allein tun. Führen mich auf den Affenschwanz, sagen, das äußerliche und mündliche Wort, die Taufe und Sakrament sei kein nütze, und predigen doch von der Gnade. Das heißt mir den Schatz verkündigen und fein davon sagen, aber den Schlüssel und die Brücke weggenommen, darauf ich zum Schaze kommen soll. Nun hat es Gott also geordnet, daß dieser Schatz durch die Taufe, das Sakrament des Abendmahls und äußerliche Wort uns gegeben und dargereicht wird. Denn das sind die Mittel und Instrumente, dadurch wir zu Gottes Gnade kommen. Das verleugnen sie. Das sage ich darum, daß der Teufel so geschwinde ist und bekennet diese Worte, aber er verleugnet das Mittel, dadurch wir dazu kommen, das ist, sie leugnen nicht den Schatz, sondern Brauch und Nutz des Schazes; sie nehmen und entziehen uns die Weise, Mittel und Wege, wie wir dazu kommen sollen und mögen. Du mußt, sagen sie den Geist haben; aber wie ich den Geist haben kann“ — bekommen kann —, „das wollen sie mir nicht lassen. Nun, wie kann ich den Geist überkommen und glauben, wenn man mir nicht predigt das Wort Gottes und die Sakramente reichet? Ich muß das Mittel haben; denn der Glaube kommt aus dem Gehör, das Gehör aber durch das mündliche Wort, Röm. 10, 17. Summa Summarum: Es kann keine Rotte aufkommen, sie muß wider das erste Gebot laufen und an Christum sich stoßen, und werden in diesem Artikel alle Reker in eine Summa gesammelt.“ (Ausl. etl. Kap. d. 5. B. Mosiz, 1529. Walch III, 2501 f.)

Wir sehen also, unsere lieben Väter sind in ihrem Kampfe für die Lehre von den Gnadenmitteln, Wort und Sakrament, einfach den Fußtapfen unsers Lutherischen Bekenntnisses und der großen Reformatoren gefolgt und haben sich damit als echte, treue Glieder und Diener der Lutherischen Kirche erwiesen. Wie Luther, so hatten auch sie erkannt, daß der Unterschied zwischen uns und den Schwärmern nicht etwa bloß in verschiedener Auffassung einzelner Schriftstellen bestehe, sondern daß vielmehr ein prinzipieller Unterschied vorliege, ein Unterschied von solch weitgehender, durchgreifender Bedeutung, daß sie die Schwärmer nicht

als irrende Brüder, sondern als Feinde der Wahrheit Gottes ansehen und behandeln müßten.

Die kurzen Worte, mit denen Luther in Marburg Zwingli's Bruderhand zurückwies, kennzeichnen diesen Unterschied besser als manche lange Abhandlung. Wenn Luther da sagte: „Ihr habt einen andern Geist als wir!“ so traf er damit den eigentlichen Differenzpunkt zwischen uns und den Schwärmern. Es ist das eigentliche Kennzeichen aller Schwärmerei, daß sie die Gnadenmittel verachtet, in eigener Andacht im Winkel sitzt, gen Himmel gafft und ohne Mittel auf den Geist wartet. Die lutherische Kirche hingegen hält sich fest und ohne Wanken an die von Gott geordneten Mittel und bekennet, daß ohne und außer dem Gebrauche dieser Gnadenmittel keine Gnade zu erwarten sei, und daß alles, was außer und ohne dieselben gerühmt wird, vom Teufel komme.

Mögen daher die Schwärmer auch ähnlich wie wir von Erlösung, Gnade, Glauben, Vergebung der Sünden u. c. reden, so offenbart sich der Unterschied zwischen uns und ihnen doch sofort, sobald man auf die Frage zu reden kommt: Wie erlangt denn nun der Sünder dieses alles? Da zeigt es sich gleich, daß sie die Gnadenmittel verachten und deren befehlende, wiedergebärende, seligmachende Kraft leugnen. Das ist daher auch vornehmlich der Punkt, an dem wir sie anzugreifen und zu bekämpfen haben. In solchem Kampfe wird es sich dann auch gar bald zeigen und auch dem einfältigsten Christen klar werden, daß sie trotz ihrer schönen Reden im Grunde auch die Zentrallehre des Evangeliums, die Lehre von der Rechtfertigung, verderbt, ja wohl gar ganz und gar verworfen haben. Wo immer wir daher der Schwärmerei entgegenzutreten haben, wo immer es gilt, ihr das Schafskleid, die fromme Maske, abzureißen und sie in ihrer wahren Gestalt aufzuzeigen, da sollten wir, gleich unsern Vätern, an diesem Punkte einsehen, sollten zeigen, wie sie als Verächter der Gnadenmittel den armen angefochtenen Seelen den Gnadenborn verschließen, ja die Gnade selbst verwerfen und leugnen. Auf der andern Seite aber sollten wir jede Gelegenheit, die sich uns bietet, wahrnehmen und den armen verführten Seelen aus den Sektenkirchen gerade diese herrliche, tröstliche Lehre von den Gnadenmitteln recht klar und schlicht verkündigen. Der selige Prof. Günther pflegte uns Studenten immer wieder dies einzuschärfen, daß wir bei solchen Gelegenheiten, bei denen voraussichtlich Glieder der Sektenkirchen in unsern Gottesdiensten anwesend sein würden, vornehmlich über die Lehre von den Gnadenmitteln predigen sollten.

In der lutherischen Schriftlehre von den Gnadenmitteln ist aber den Schwärmern und den mit ihnen geistig verbrüderten Namenlutheranern — z. B. den Führern der Generalsynode — nichts so anstößig und ärgerlich als die Lehre von der wiedergebärenden Kraft der heiligen Taufe. „Baptismal regeneration“ ist bei ihnen geradezu ein Spottgeschrei geworden. Und das gilt nicht etwa nur von den ganz Verkommenen unter ihnen, sondern auch von solchen, die sonst eine tiefere christliche Erkenntnis haben.

Das sehen wir, um nur ein Beispiel anzuführen, an dem berühmten englischen Baptistenprediger Spurgeon. Als Belege mögen hier nur einige Stellen aus einer seiner Predigten über "Baptismal Regeneration", die er über Mark. 16, 15. 16 gehalten hat, folgen: "I find the great error which we have to contend with . . . is one . . . well known to you as the doctrine of baptismal regeneration." "Here is a church" — Church of England — "which teaches every Lord's Day in the Sunday school, and should teach . . . openly in the Church, all children that they were made members of Christ, children of God, and inheritors of the kingdom of heaven when they were baptized!" "This" — to teach that the mere dropping of so many drops on the brow, or even the plunging a person in water, could save the soul — "seems to me to be the most mechanical religion, and to be on a par with the praying windmills of Thibet." "If this be your teaching, that regeneration goes with baptism, I say that it looks like the teaching of a spurious church, which has craftily invented a mechanical salvation to deceive ignorant, sensual, and groveling minds." "If old Rome in her worst days ever perpetrated a grosser piece of imposture than this, I do not read the things aright." "Baptismal regeneration is preparing stepping-stones to make it easy for men to go to Rome." "It is all idolatry." "Here is the essence of Popery, peeping up under the garb of decent respect for sacred things." "Of all lies which have dragged millions down to hell, I look upon this one as the most atrocious — that in a Protestant Church there should be found men who swear that baptism saves a soul." "If a man says that baptism saves a soul, out upon him, out upon him!" "I pray you, never rest upon this wretched and rotten foundation, this deceitful invention of Antichrist!" "I beseech you, shake off this venomous faith into the fire as Paul did the viper." "I pray you, do not rest on baptism." "Out of any system which teaches salvation by baptism must spring infidelity." (Sermons. Vol. 8, p. 11.) Wen schaudert's nicht, wenn er diese Lästerworte hört oder liest?! Und ist schon die lutherische Schriftlehre von der wiedergebärenden Kraft der heiligen Taufe den Schwärmern ein Ärgernis, so ganz besonders der Teil derselben, der von der Kindertaufe handelt. Diese Lehre greifen sie denn auch mit besonderer Vorliebe an, wie wir das eben an Spurgeon gesehen haben.

In diesem Kampfe für die Lehre von der Kindertaufe haben wir es mit zwei Klassen von Gegnern zu tun. Die eine Klasse, zu der die Presbyterianer, ein Teil der Episkopalen, Lutheraner vom Typus der Generalsynode u. dgl. gehören, hat zwar noch die äußere Form der Kindertaufe. Da sie aber die wiedergebärende Kraft derselben leugnet, so steht sie doch, obwohl sie äußerlich an Christi Einsetzung festzuhalten vorgibt, nicht mit uns auf demselben Grunde. Wir dürfen daher nicht meinen, daß diese Leute unsere Bundesgenossen seien im Kampfe gegen

die Feinde der Kindertaufe. Im Grunde sind sie ebenso bittere Feinde der Schriftlehre von der Kindertaufe wie die zweite Klasse unserer Gegner betreffs dieser Lehre. Zu dieser zweiten Klasse gehören alle die Schwärmer und Sekten, die sowohl die Wiedergeburt durch die Taufe überhaupt als auch die Kindertaufe verwerfen und verdammen. Die größte und einflußreichste und darum auch die gefährlichste unter den Sekten, die zu dieser Klasse gehören, ist die der Baptisten. Gerade diese Sekte hat in den letzten Jahren eine ganz enorme Missionstätigkeit entfaltet. Sie scheut vor keinem Mittel zurück, um Glieder zu gewinnen. Mit Vorliebe bricht sie in Gemeinden anderer Kirchengemeinschaften ein. Sie respektiert weder Gemeindegrenzen noch fremdes Amt, sondern wie ein rechter Wolf bricht sie ein in die Gemeinden, drängt sich mit List oder Gewalt in Familien und sucht Seelen in ihren Irrtum zu verführen. Und leider gelingt es ihr oft, nur zu oft, arme schwache Seelen gefangen zu führen, daß sie ihre heilige Taufe verleugnen und sich von diesen Verführern „wiedertaufen“ lassen. Es darf uns also nicht überraschen, wenn wir plötzlich von einem solchen baptistischen Schwärmer angefallen werden. Da nun aber ein jeder Christ, sonderlich aber ein Diener am Wort laut des Wortes der Schrift allezeit bereit sein soll zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihm ist, 1 Petr. 3, 15; da er ferner tüchtig sein soll, die Widersprecher zu strafen (widerlegen), Tit. 1, 9, und ihnen das Maul zu stopfen, Tit. 1, 11, so ist es gewißlich heilsam und nützlich, wenn wir immer und immer wieder auch gerade die lutherische Schriftlehre von der K i n d e r t a u f e zum Gegenstande unserer eingehenden Lehrbesprechungen machen.

Darum haben wir uns die Aufgabe gestellt, für dieses Mal aus Gottes Wort die Frage zu beantworten: Was lehrt die Heilige Schrift von der Kindertaufe? 1. Sie sagt, daß Christus ausdrücklich befohlen habe, auch die kleinen Kinder zu taufen. 2. Sie zeigt uns, daß auch die kleinen Kinder der Taufe bedürfen. 3. Sie versichert uns, daß auch die kleinen Kinder der seligen Wirkung der Taufe teilhaftig werden.

Unser erster Satz lautet also: Die Heilige Schrift sagt uns, daß Christus ausdrücklich befohlen habe, auch die kleinen Kinder zu taufen. Aber siehe da, kaum ist dieser Satz über unsere Lippen gegangen, so ertönt auch schon mit einem wahren Triumphgeschrei von der Seite unserer baptistischen Gegner die Frage: „Wann, wo hat Christus das befohlen? Wo steht das geschrieben? Zeigt uns den Text; nennt das Kapitel, den Vers, wo Christus befiehlt, die kleinen Kinder zu taufen!“ Wie nun? Sollen wir unsere Sache gleich zu Anfang verloren geben? Hat nicht schon dieser erste Stoß unserer Gegner uns in den Sand gelegt? Es ist wahr, gar mancher einfältige Lutheraner hat sich wohl schon durch diese unberhoffte Frage verblüffen lassen in der Meinung, eine solche Stelle gäbe es allerdings nicht in der Schrift, in der Christus ausdrücklich befohlen hätte, daß auch die kleinen Kinder getauft werden sollen.

Und wie nun dieses gewöhnlich die erste und beliebteste Frage ist, die die Baptisten an uns richten, so ist es auch eine Frage, die den Einfältigen am Leichtesten verwirrt. Ja, wenn diese Frage von einem solchen Schwärmer in recht feierlicher Weise, in salbungsvollem Tone vorgebracht wird, dann kann sie leicht imponieren und in dem Herzen eines an der Erkenntnis noch schwachen Lutheraners ernste Bedenken, wohl gar Zweifel hervorrufen.

Was sollen wir denn nun einem solchen siegesgewissen Gegner antworten, wenn er herausfordernd fragt: „Wo steht der ausdrückliche Befehl Christi geschrieben, daß man auch die kleinen Kinder taufen soll?“ Dies sollen wir antworten: „Das steht geschrieben im 28. Kapitel des Evangeliums St. Matthäi, im 19. Verse. Da befiehlt nämlich Christus: ‚Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.‘“ Die heiligen Sakramente sind hochheilige Handlungen, die Gott der Herr selbst eingesetzt hat. Ihr Mißbrauch muß also Gottes gerechten Zorn erregen. Sie werden aber nur dann recht gebraucht, wenn man bei deren Feier genau den Befehl beobachtet, den Gott, der Stifter, in bezug auf sie gegeben hat. Hätten wir daher keinen klaren, deutlichen, ausdrücklichen Befehl, die Kinder zu taufen, so wäre die Kindertaufe, und geschähe sie auch in der frömmsten Absicht, ein Greuel, ein eigenmächtiger Mißbrauch einer hochheiligen, göttlichen Stiftung.

Mit Fug und Recht verwerfen wir die sogenannte „Glockentaufe“ der Papisten und verdammen sie als einen lästerlichen Greuel. Aber warum denn? Halten wir nicht auch „Glockenweihe“? Was ist denn da der Unterschied? Der Unterschied ist dieser: Wenn wir eine Glocke weihen, so tun wir das nicht in der Meinung, als ob wir da ein Sakrament oder göttliche Ordnung oder Stiftung feiern, auch nicht in der Meinung, als ob durch diese Weihe der Glocke besondere Kräfte oder Gnadengaben verliehen würden, die sie vorher nicht hatte. Wir wissen vielmehr und sagen das auch ganz deutlich in und bei der Feier, daß diese Weihe nicht von Gott geboten, daß sie daher kein Sakrament ist; daß sie durchaus keinen sakramentalen Charakter habe; daß sie vielmehr eine schöne, erbauliche Sitte sei, die wir Christen aus freier Wahl beobachten. Wir wollen dadurch erklären, daß diese Glocke hiermit von uns feierlich in den Dienst unsers Gottes gestellt werden soll. Wir danken dabei dann auch Gott, dem Geber auch dieser Gabe, für dies Geschenk. Wir handeln dabei also nach dem Worte des Apostels, der da schreibt, daß die an sich gute Creatur Gottes bei den Christen geheiligt wird durch das Wort Gottes und Gebet, 1 Tim. 4, 4. Nicht wird die Glocke erst durch diese Weihe heilig, sondern die an sich schon gute Gottesgabe wird dadurch zum heiligen Gebrauche und Gottesdienste abge sondert. Wir schreiben also der Weihe keine übernatürliche, magische Wirkung zu, sagen nicht, daß ihr dadurch höhere, übernatürliche Kräfte eingegossen oder mitgeteilt werden. Eine Sache heiligen, wenn

das Wort von Menschen gebraucht wird, heißt „absondern“, „zu einem heiligen, gottesdienstlichen, religiösen Gebrauche, Endzweck, Verrichtung zc. bestimmen, widmen“. (Siehe Büchner, Konfordanz, sub voce „heiligen“.)

Die Papisten aber haben dieser Weihe tatsächlich die Bedeutung der Taufe gegeben. Sie nennen sie auch geradezu „Taufe“, obwohl sie leugnen, daß sie damit das Sakrament der Taufe meinen. Unter den 100 Anlagepunkten (gravamina), die Kaiser Maximilian I. und die deutschen Reichsstände dem päpstlichen Legaten auf dem Reichstage zu Nürnberg, 1522, vorlegten, war unter andern auch der, daß die Suffraganbischöfe allein das Recht beanspruchten, „Glocken zu taufen“, „ut . . . campanas baptizent“; daß sie den Einfältigen einredeten, daß so getaufte Glocken, „tales campanas baptizatas“, böse Geister und Stürme vertrieben; daß sie zu solchen „Tausen“ eine Unzahl reicher Leute bestellten als Paten, die gerade wie bei der Taufe von Kindern die Fragen beantworten mußten; daß man dabei der Glocke einen Namen gebe zc. (Gerhard, Loc. de Bapt., § 166. Ed. Jena, T. IV, p. 1034.) Bei diesen Glockentaufen wurde ein ganz enormer Pomp und Prunk entfaltet, und Gottes Wort und Gebet in lästerlicher Weise gemißbraucht. So wurde Gott in den Gebeten angerufen, er möge geben, „daß die Glocke durch den Heiligen Geist geheiligt werde“, damit durch ihr Geläute „der listige Feind vertrieben, Sturm, Donner und Blitz unschädlich gemacht werde“. Dann wurde die Glocke mit Wasser begossen und dabei die Formel gesprochen: „Consecratur et sanctificetur Domino signum istud in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti.“ Darauf wurde gebetet, Gott wolle die Glocke mit seinem himmlischen Segen überschütten, sie reinigen, heiligen und weihen. (Gerhard, l. c., p. 1037sq.) Es wird also dieser „Glockentaufe“ eine einzigartige Kraft und Wirkung zugeschrieben, die selbst noch den Verstorbenen zum Heil gereichen soll.

Aus diesem allem geht deutlich hervor, die Papisten mißbrauchen hier das Sakrament der heiligen Taufe. Wir sagen „mißbrauchen“, weil Christus nicht befohlen hat, Glocken, sondern allein lebendige Menschen zu taufen. Sie haben daher keinen Befehl für ihre Glockentaufe, und darum ist sie ein Greuel, eine Lästerung, und käme sie auch aus der größten Andacht. Unser Bekenntnis sagt daher: „Gleich als das Taufwasser, wenn es die Glocken zu weihen . . . gebrauchet . . . würde, kein Sakrament oder Taufe ist.“ (Müller, S. 666.) Luther schreibt: „Zuletzt ist noch der Gaukelsack des Papstes dahinten von närrischen und kindischen Artfeln, als von . . . Glockentaufen, Altarsteintaufen und Gebattern dazu bitten. . . . Welchs Tausen ein Spott und Hohn der heiligen Taufe ist, daß man's nicht leiden soll.“ (Müller, S. 325, § 4.)

Wir sehen also, es ist durchaus keine müßige, bormüßige, gleichgültige Frage: Wo hat Christus befohlen, auch die kleinen Kinder zu taufen? Diese Frage ist vollkommen berechtigt. Noch mehr, es ist eine

sehr ernste, hochwichtige Frage. Denn hat Christus die Kindertaufe nicht ausdrücklich befohlen, dann haben wir ebensowenig Zug und Recht für die Kindertaufe als die Papisten für ihre Glocientaufe. Dann sind wir und alle unsere Kinder tatsächlich noch nicht getauft. Ja, dann ist unsere Kindertaufe, weit entfernt, ein Sakrament, eine heilige Handlung, zu sein, vielmehr ein frevelhafter Mißbrauch einer göttlichen Stiftung. Man darf sich auch nicht mit dem Gedanken beruhigen wollen, es komme hierauf im Grunde nicht so viel an, da wir ja unsere Kinder in der besten Meinung taufen. Gerade auf diesen Einwurf hat der selige D. Walther ausführlich geantwortet in seiner herrlichen Predigt über das Evangelium am Sonntag Exaudi (Ev.=Post., S. 198). In dieser Predigt behandelt er das Thema: „Wie verkehrt und sündhaft es sei, wenn man sich auf seine bloße gute Meinung verlasse.“ Er zeigt da, 1. „daß in der guten Meinung die größten Sünden begangen werden“; 2. „daß dieselben aber durch die gute Meinung, welche man dabei hat, keineswegs entschuldigt oder gar gerechtfertigt werden“. In der Ausführung sagt er unter anderm: „Man kann wohl mit Grund der Wahrheit annehmen, daß die meisten Menschen bei den meisten ihrer sündlichen Werke eine gute Meinung haben. Die gute Meinung ist daher die fruchtbare Mutter unzähliger Sünden. . . . Die erste Wurzel und danach die Hauptstütze des Papsttums war offenbar die gute Meinung, welche man meist bei Einführung der Mißbräuche hatte und mit der sich das Geheimnis der Bosheit verbündete. . . . Man befolgte den Grundsatz, daß der Zweck das Mittel heilige. . . . Christen sind . . . nicht entschuldigt vor Gott, wenn sie Gott nicht nach seinem Worte, sondern nach ihrer guten Meinung dienen. Mögen sie in solchem selbst-erwählten Gottesdienste noch so großen Eifer, noch so große Andacht beweisen . . .: all solcher Gottesdienst ist vergeblich und verworfen. . . . Vor allem aber laßt uns selbst uns davor hüten, anstatt Gottes Wort . . . Menschengesetzen und =Meinungen zu folgen. Gottes Wort ist es, nach dem wir allein einst werden gerichtet werden. Gottes Wort muß daher schon hier die einzige Regel und Richtschnur unsers Glaubens und Lebens sein. Dann werden wir nicht irregehen.“ Ja, die gute Meinung ohne oder wohl gar gegen Gottes Wort ist vom Teufel und führt zum Teufel, ist Sünde und führt zur Sünde. Haben wir daher kein klares Gotteswort, worauf wir die Kindertaufe gründen können, so ist sie Sünde.

Aber noch mehr. In Gottes Sachen ist auch Zweifeln und Schwanken Sünde. Röm. 14, 23 sagt die Schrift: „Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.“ Da das Wort *pietatis*, Glaube, an dieser Stelle dem Zweifel gegenübergestellt ist, so hat es hier offenbar die Bedeutung „Glaubensgewißheit“. Sollen wir also schon in solchen Sachen, wie Speisen zc., gewisse Tritte tun, Hebr. 12, 13, und fest gegründet sein auf Gottes Wort, um wie viel mehr sollte das dann erst der Fall sein, wenn es sich um eine so ernste, hochwichtige Frage, wie

die von der Kindertaufe, handelt! Es kann uns daher nur heilsam sein, wenn wir durch solche Herausforderungen von seiten der Baptisten heftig angegriffen werden. Denn wie Luther durch die Angriffe Ecks und Konforten, so werden auch wir dadurch in die Schrift getrieben, damit wir fleißig forschen und fragen im Heiligtum und nicht trauen und bauen auf Menschenmeinung oder auf Sitten und Gebräuche der Kirche. Doch, gehen wir nun zur Sache selbst!

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

THE LOGICAL AND HISTORICAL INACCURACIES OF THE HON. BOURKE COCKRAN in His Review of the Lutheran Letter of Protest to President Roosevelt. By *Prof. W. H. T. Dau*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.

Diese vortreffliche Schrift unsers Kollegen haben wir bereits in voriger Nummer unter dem Zeitgeschichtlichen besprochen. Aber auch an diesem Ort möchten wir auf sie hinweisen. Zwar ist diese Broschüre bereits in Tausenden von Exemplaren verbreitet, denn sie liegt uns schon in dritter Auflage vor. Damit sollten sich aber unsere Pastoren nicht zufrieden geben, sondern dafür sorgen, daß sie womöglich in die Hände aller unserer Gemeindeglieder gelangt.

F. B.

Passionspredigten. Von *H. Sieds*, ev.-luth. Pastor, Merrill, Wis. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 50 Cts.

Dieses Buch bietet auf 152 Seiten 3 Zyklen von je 6 Predigten und als Anhang 3 Predigten über Christi Leiden im allgemeinen. Die Grundgedanken des ersten Zyklus sind: Christus unser Stellvertreter in Gethsemane, vor dem Hohenrat, vor Pilatus, vor Herodes, auf Golgatha, im Grabe. Die Predigten des zweiten Zyklus behandeln die Themata: 1. Was hat Christus bewogen, in Leiden und Tod zu gehen? 2. Petri tiefer Fall und sein Auferstehen durch wahre Buße. 3. Zwei wichtige Stücke des Leidens Christi. 4. Christus vor Pilatus unschuldig zum Tode verurteilt. 5. Die von dem Schwächer erkannte Herrlichkeit des gekreuzigten Heilandes. 6. Die Kreuzigung der heiligen Seele Christi. Der dritte Zyklus: 1. Der Anfang des letzten Leidens Christi. 2. Christi Leiden im Palast des Hohenpriesters. 3. Christi Leiden im Richt Hause des Pilatus. 4. Christi Leiden vor Herodes. 5. „So man das tut am grünen Holz, was will am dürren werden?“ 6. Der Ort, wo Jesus gekreuzigt wurde, und seine Kreuzigung. Und der Anhang: 1. Das bittere Leiden Christi und dessen herrliche Frucht. 2. Unsere Erlösung durch Jesus Christus. 3. Was Christus in und durch seinen Kreuzestod für uns getan hat. — P. Sieds Predigten sind schlicht, klar, populär. Mehr noch als für Pastoren eignen sie sich für das Volk. Möge dies Buch eine weite Verbreitung finden und viel Segen stiften!

F. B.

Somiletisches Reallexikon nebst INDEX RERUM. Von *E. Eckhardt*, Blair, Nebr. Preis: \$2.20.

Auch dieser zweite Band zeugt von einem wahren Bienenfleiß, der keine Blume überspringt, und nicht minder von großem Geschick in der Anordnung der Materien. Wir haben lange Partien dieses Bandes mit Interesse gelesen und werden es zu eben dem Zwecke gelegentlich wieder zur Hand nehmen. Es ist eben nicht nur ein Buch zum bloßen Nachschlagen. Hoffentlich finden sich genug Abnehmer, damit der Herausgeber außer der Last der mühsamen Arbeit in der Herausgabe nicht auch noch die eines Geldverlustes zu tragen hat! Die in diesem Band (S. 467 bis 924) abgehandelten Materien sind: Chiliasmus, Christenlehre, Christentum, Christenverfolgung, Christus (S. 503 bis 562), Danken, Dienen,

Dreieinigkeit, Ebenbild, Ehe, Eheleute, Ehescheidung, Eheverbote, Einigkeit, Engel, Entscheidung, Erbsünde, Erkenntnis, Erlösung, Erziehung, Evangelium, Evolution, Fortschritt, Freiheit und viele andere. — Möge das Werk nicht unvollendet bleiben!
F. B.

A SONG OF FAITH. By *Christian Jonathan Oehlschlaeger*. New York, Cochrane Publishing Co. Preis: \$2.15 portofrei.

Dieses überaus geschmackvoll ausgestattete Buch bietet auf 303 Seiten „Ein Lied des Glaubens“ in vier Büchern und zwanzig Gesängen. Das erste Buch trägt die Überschrift: „The Simplicity of Faith“; das zweite: „Light in Darkness“; das dritte: „From Darkness to Light“; das vierte: „The Triumph of Faith, Hope, and Love.“ Etliche Partien dieses Buches haben wir mit Interesse gelesen. Über den poetischen Wert desselben wagen wir aber kein Urteil abzugeben.
F. B.

THE PSALMS. Translated and Commented upon by *Emil Lund*. Augustana Book Concern, Rock Island, Ill. Preis: \$3.00.

Eine eigentliche, eingehende Auslegung der Psalmen bietet dies Buch nicht, sondern eine englische Übersetzung der Psalmen mit einleitenden, sprachlichen und andern Bemerkungen. Die lehrhafte theologische Ausdeutung tritt ganz in den Hintergrund. In dem, was wir von dem Buch gelesen haben, ist uns aufgefallen das verkehrte Urteil über die Rachepsalmen: „When Israel then notices and experiences the boldness and power of the enemies, and witnesses their seeming prosperity, then they are transported by their zeal into hardness and bitterness, and make themselves guilty of unkind, yea, hostile behavior.“ „The fierceness and passion of some of the Psalms are to be judged in accordance with the moral ideals of a primitive age.“ Als messianische Psalmen werden bezeichnet Ps. 2, 22, 45, 72, 110, und von diesen wird nur Ps. 110 direkt auf Christus bezogen. Der Gegenstand von Ps. 2 sei David. „But“ — sagt der Verfasser — „though this psalm originally deals with David and the theocratic Israel, it refers also to the kingdom of the Messiah, the Son of God, the son of David.“ Vom 22. Psalm erklärt der Verfasser, er handle offenbar von den Leiden Davids und der Gerechten überhaupt, prophetisch aber von Christo, dessen Typus David war. Vom 45. Psalm heißt es: „We believe that the psalm points at the luxurious and glorious conditions that prevailed at the court of Solomon, and that the bride in question is ‘a daughter of Tyre.’“ „But so much we dare to assert, that the king is a type of Christ, and his bride is a type of the church of Christ. In typical sense the psalm deserves the title: ‘a Messianic psalm.’“ Ps. 72 handle von Salomo, aber typisch von dem Messias. — Selbstverständlich können wir diese Art und Weise der Auslegung nicht billigen. Verglichen mit ähnlichen Büchern des Concordia Publishing House ist der Preis des Buches ein hoher.
F. B.

Aus Israels Geschichte. Von *Fr. Wetter*. Jennings & Graham, Cincinnati. Preis: 65 Cts.

Dies Buch von 181 Seiten zerfällt in folgende Abschnitte: 1. Israels Hungern. 2. Moses Bitten. 3. Die Stiftshütte. 4. Fremdes Feuer. 5. Balak und Bileam. 6. Gideon. Auch diese durchweg apologetisch gehaltene Schrift Wetter' ist nicht frei von falschen Ansichten über Astronomie, Weltalter, Judenbefeuerung, tausendjähriges Reich und andern phantastischen Gedanken. Ohne Verlausulierungen bekennt sich aber Wetter zu der Irrtumslosigkeit der Schrift und den Wundern des Alten Testaments. Mögen etliche Stellen hier folgen: „Nein, sie (die Bibel) will kein Lehrbuch der Botanik oder der Astronomie sein, sondern weit mehr, denn sie hat wahrlich Höheres und Besseres zu tun, als uns alle Pflanzen oder Tierarten der Erde zu beschreiben oder uns ein Verzeichnis aller Sterne zu geben. Das mögen Menschen mit mehr oder weniger Geschick und Verständnis leisten und es groß und wichtig nehmen. Weil aber die Bibel von dem Heiligen Geist eingegeben ist, der selber bei der Schöpfung der Welt mitwirkte und über der Tiefe brütend schwebte, so gibt sie treffend die Grundzüge, Prinzipien und Gesetze dieser Natur an und weiß sehr wohl, wie hier, das Wunder im Naturgesetz und das Natürliche

im Wunder darzustellen.“ „Oder hast auch du jahrelang, vielleicht auf der Kanzel, von einem „allmächtigen Gott und Schöpfer Himmels und der Erden“ geredet und damit dich und andere geräuscht und darunter einen ohnmächtigen Gott verstanden, dessen Hände und Füße du mit dem Stacheldraht und Spinnweben der ewigen Naturgesetze so versichert hast, daß er nur vorsichtige Schrittlein tun und aus wissenschaftlichen Gründen kein Wunder verrichten kann? Nun, dann wirf diesen Götzen weg und bekenne: „Ich habe noch nie einen Gott gehabt! Was ich dafür hielt, war ein Machwerk und Gebilde meiner armseligen Vernunft, über das der im Himmel verächtlich lacht.“ Du hast dich betören lassen von den Toren, die da sprechen: „Ewig sind die Naturgesetze, ewig die Naturkräfte, ewig der Stoff und die Kraft. Woher wissen sie es? Wer hat es ihnen gesagt? Daß dich doch nicht anschwindeln! Waren Hädel, Tadel und Genossen dabei, als Gott diese Kräfte und Gesetze schuf und feststellte? Wo warst du, als ich die Erde gründete?“ ruft Gott in vernichtendem Spott Hiob zu.“ „Der Mensch, dessen Gott nicht zielbewußt alle Tiere mit zweckmäßigen Organen einstrich, und der, nachdem er sie geschaffen, diese Organe und Sinne nicht nach Belieben und plötzlich ändern kann; der Mensch, in dessen Welt nicht sogenannte Wunder möglich sind, oder sagen wir es kurz, in dessen Natur und Schöpfung Jehovah einer Eselin oder einem Stummen nicht die Zunge auf kurz oder lang lösen kann: dieser Mensch steht auf einer niederen inneren Stufe, mag er nach außen durch Intelligenz und sonstige Gaben noch so sehr glänzen und Anerkennung und Ruhm ernten. Es fehlt ihm an der nur durch ständige Buße und Gebet ermöglichten Seelengemeinschaft mit Gott, die allein uns sein herrliches und unbeschränktes Können offenbart und ohne die alle noch so gelehrten und frommen Abhandlungen über Gott, sein Wesen und seine Eigenschaften wertlos sind.“ Trefflich sind auch folgende Worte über Weltwesen und Sensationsucht in der Kirche: „Die Söhne Aarons nahmen fremdes Feuer, und taten Weihrauch darauf“. Das können wir auch! Tun wir nur Weihrauch auf unsere mit fremdem Feuer gefüllten Pfannen und schwingen sie andächtig hin und her vor dem Altar, so glauben wir Großes und Gottgefälliges zu tun. Man sammelt aufdringlich Geld für Kirchen oder Mission bei Gerechten und Ungerechten, bei Christen und besseren Gottesleugnern, und hält dann salbungsvolle, erbauliche Einweihungsreden. Wie viel frommer Weihrauch wird da auf fremdem Feuer vergeudet und mißbraucht! Man veranstaltet Wohltätigkeitsbasare, um Kinderasyle, Heimstätten zc. zu bauen; und christliche Frauen und Jungfrauen geben sich dazu her, in hübschen Toiletten, mit gewinnendem, falschem Lächeln und gemachten Artigkeiten, um meist unnötige, wertlose Dinge, Geld, möglichst viel Geld aus der Tasche blasierter Weltmenschen zu locken, die daherkommen, um eine Stunde lang die Leere und die Langeweile ihrer Existenz zu vergessen. Unreiner Weihrauch auf fremdem Feuer! Und was soll man von den gewissenlosen, lobhudelnden Rezensionen in so manchen christlichen Blättern über geistlose, moralische Machwerke oder psychologisch verpfuschte, angeblich christliche Romane sagen? Oder man reißt sich um bekannte Namen, bestellt berühmte Prediger, die originell, passend reden können; da werden die Kirchen voll! Weihrauch auf fremdes Feuer! Wahrlich, der Apostel Paulus hätte in Rom außergewöhnliche und „aktuelle“ Thematika in Hülle und Fülle gehabt, hätte über Neros Reichthum, Lust und Grausamkeit, über die unglaubliche Unsitlichkeit der Senatoren und der römischen Damen, über die entsetzliche, brennende Sklavenfrage ergreifende, sensationelle Straßepredigten und soziale Episteln schreiben können! Aber darüber schweigt er. Er rühmt sich, nichts anderes zu wissen als Christus, den Gekreuzigten. Er verachtet „die vernünftigen Reden der menschlichen Weisheit“, 1 Kor. 2, 4. Wann wird auch bei uns die Wahrheit wieder ungekünstelt und ungeschminkt, einfach, feuch und groß verkündigt werden und sich durch sich selbst beweisen denjenigen, die aus der Wahrheit sind? Alles Gemachte, Sensationelle, das Ködern und Locken der Leute ist nicht von der Wahrheit, ist vor Gott fremdes Feuer. „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden.“

F. B.

THE JESUIT. By F. B. Clark. Eaton and Mains, New York. Preis: \$1.25.

Der Zweck dieser Erzählung ist, die Schliche zu schildern, welche Römlinge, insonderheit Jesuiten, anwenden, um reiche, ehrgeizige protestantische Touristen in Rom für das Papsttum zu gewinnen und dann für ihre herrschsüchtigen Pläne auszubeuten.

F. B.

Der Kampf um das Entwicklungsproblem in Berlin. Von Erich Waßmann. Herderscher Verlag. Preis: 75 Ctz.

Dies Buch enthält auf 162 Seiten die drei Vorträge über die Entwicklungslehre, welche der Jesuit Waßmann vor zwei Jahren in Berlin gehalten, sowie auch die Reden an dem sich anschließenden Disputationsabend. Es sind trasse Atheisten, Monisten und Häckelianer, gegen die sich Waßmann richtet und die er auch mit leichter Mühe zuschanden macht. Die Lehre der Schrift von der Entstehung der Welt und den Arten ihrer Flora und Fauna vertritt Waßmann aber nicht. Er huldigt vielmehr der theistischen Evolutionslehre und macht nur mit dem Menschen eine besondere Ausnahme. Der Bibel darf ein Jesuit schon ins Angesicht schlagen, solange er sich nur beugt unter den Papst. In Deutschland sind viele der Ansicht, daß die Jesuiten Waßmann nur im Interesse der Kirche vorgeschoben haben, um Gimpel zu fangen: um zu zeigen, wie auch in der römischen Kirche, solange man sich nur unter den Papst beuge, viel Raum für liberale Ansichten sei.

F. B.

Der Monismus, dargestellt in Beiträgen seiner Vertreter. Zwei Bände. Diederichs Verlag, Jena. Preis: M. 10.50; gebunden: M. 13.50.

Inhalt des ersten Bandes (331 Seiten): Vorwort. Arthur Drews, Die verschiedenen Arten des Monismus. W. von Schnehen, Monismus und Dualismus. L. Beeh, Monismus und Individualismus. Otto Braun, Monismus und Ethik. Friedrich Steudel, Monismus und Religion. Karl Wollf, Monismus und Kunst. Chr. Schrempf, Monismus und Christentum. Max Dreßler, Der Monismus des Gesetzes und das Ideal der Freiheit. Bruno Wille, Faustischer Monismus. Karl Paul Haffke, Parmenides. Hans Thoma, Die sechs Schöpfungstage. — Inhalt des zweiten Bandes (201 Seiten): Arthur Liebert, Monismus und Renaissance. M. J. Dege, Zur Geschichte des Monismus. Otto Weiß, Schopenhauers Monismus. M. Wentzker, Lokes Monismus. W. von Schnehen, Häckels „reiner“ Monismus. C. Braun, Eudens Monismus. A. von Hartmann, Hartmanns konkreter Monismus. Alle Monisten, die hier zu Wort kommen, machen sich die Arbeit bequem. Die philosophischen Schwierigkeiten in der uns umgebenden Erscheinungswelt lösen sie dadurch, daß sie dieselben in das Absolute verlegen. Sie machen es wie Taschenspieler: erst stecken sie das Viele in ihr Eins hinein, und dann entwickeln sie triumphierend aus dem Einen das Viele. Wer sich mit solchen Künsten zufrieden geben kann, sollte überhaupt nicht von Problemen reden. Die Monisten gehören zu den bittersten Bekämpfern des Christentums. Wie sie aber durch ihre eigene Lehre ad absurdum geführt werden, geht z. B. hervor aus folgendem Abschnitt aus „Monismus und Christentum“: „Die Entwicklung ist ihrem Begriff nach notwendig; und wenn nicht das ganze Dasein Entwicklung ist, gibt es gar keine Entwicklung. Also ist das Christentum, ob es nun Wahrheit oder Wahn sein mag, in die Entwicklung eingeschlossen und ist notwendig, wo es ist und wie es ist und solange es ist. Wenn es aber lächerlich ist, über das Notwendige zu klagen und zu schelten; wenn es gedankenlos ist, von dem, was man als notwendig erkennt, zu sagen, daß es eben nicht sein sollte: so ist es auch lächerlich und gedankenlos, sich über das Christentum zu entrüsten wie über etwas, was überhaupt nicht sein sollte; — wenigstens wenn man Monist ist, als solcher keinen freien Willen kennt, also überall Notwendigkeit sieht.“ Das heißt doch, sich selber die Narrenkappe aufsetzen. Das Christentum lehrt: Es ist in keinem andern Heil als in Christo, und seit dem Sündenfall hat es Millionen und aber Millionen Menschen gegeben, die dies glaubten, und heute noch glaubt dies mehr als ein Drittel der Menschheit. Der Monismus sagt, aus der bloßen Tatsache, daß dies so ist und immer so war, folgt, daß es so sein mußte und immer nur so sein konnte, und daß jeder, der das heute noch glaubt, dies glauben muß und nicht anders kann, als das Christentum für die absolute und allein wahre Religion zu halten. Und derselbe Monismus setzt alle Hebel in Bewegung, um das Christentum auszurotten und als unwahr zu beweisen! Aus den eigenen Prinzipien der Monisten folgt, daß sie Narren sind, und diese Folge ist gewiß.

F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Die „Kirketidende“, das Blatt unserer norwegischen Brüder, stimmt den Ausführungen über Chemnitz' Lehre von der Befehrung bei, wie sie im vorigen Jahre in „Lehre und Wehre“ dargelegt wurde in dem Artikel „*Kein status medius*“, auf den auch wir uns in dieser Nummer bezogen haben. Die „Kirketidende“ vom vorigen Jahre (S. 949) weist hin auf diesen Artikel, aus dem sie reichlich zitiert, mit den Worten: „Es hat uns darum gefreut, in „Lehre und Wehre“ (Juli) einen Artikel von Prof. Stöckhardt zu finden, worin er lange Abschnitte aus Chemnitz' Schriften anführt und auf Grund derselben seine Lehre von der Befehrung vorlegt.“ Zu den zitierten Stellen gehören auch die folgenden: „In den *Loci* schreibt Chemnitz: ‚Die Befehrung oder Erneuerung ist nicht eine solche Wandlung, welche in einem Moment in allen ihren Theilen vollzogen und vollendet wird, sondern hat ihre Anfänge, ihre Fortschritte, durch die sie in großer Schwachheit vollendet wird. Man soll also nicht denken: ich will mit sicherem und müßigem Willen warten, bis die Erneuerung oder Befehrung in den erwähnten Stufen, durch Wirkung des Heiligen Geistes, ohne meine Bewegung, vollendet ist. Denn es läßt sich nicht an einem mathematischen Punkt zeigen, wo der befreite Wille zu wirken beginnt. Sondern wenn die zukommende Gnade, will sagen, die ersten Anfänge des Glaubens und der Befehrung dem Menschen gegeben werden, beginnt sofort der Kampf des Fleisches und Geistes, und es ist offenbar, daß jener Kampf nicht ohne Bewegung unsers Willens geschieht. . . . Im Anfang ist das Verlangen noch dunkler, die Zustimmung langsamer, der Gehorsam schwächer, und diese Gaben müssen wachsen. Sie wachsen aber in uns, nicht wie ein Klob, der durch heftiges Stoßen vorwärts getrieben wird, oder wie die Lilien wachsen, die nicht arbeiten und nicht sorgen, sondern indem man sich bemüht, kämpft, sucht, anklopft, das ist, nicht aus uns, Gottes Gabe ist es. *Luf. 19, 13.* . . . Was man also von der zukommenden, vorbereitenden, wirkenden Gnade sagt, hat den Sinn, daß nicht wir in der Befehrung den Anfang machen, sondern daß Gott durch das Wort und den göttlichen Hauch uns zukommt, indem er den Willen bewegt und antreibt. Nach dieser von Gott bewirkten Bewegung des Willens verhält sich der menschliche Wille nicht mehr rein passiv, sondern, bewegt und unterstützt vom Heiligen Geist, widerstrebt er nicht mehr, sondern stimmt zu und wirkt mit Gott zusammen.‘ (*Loci I, 199. 200.*) Chemnitz faßt in obigen Stellen und auch sonst gewöhnlich die *conversio* als identisch mit *renovatio*, als die innere, sittliche Erneuerung des Menschen, ‚die in diesem Leben anfängt, dann wächst und gemehrt wird und erst in jenem Leben sich vollendet.‘ (*Examen I, 117. Loci III, 241.*) Er meint also, wenn er von Befehrung redet, zumeist das, was wir Befehrung im weiteren Sinn zu nennen pflegen, welche die ganze Heiligung, auch die tägliche Neue und Buße in sich schließt.“ Ferner: „Dem nicht wiedergeborenen Menschen schreibt Chemnitz nur eine *externa disciplina*, etwas Verstand und auch Ehrbarkeit zu in Dingen, die der Vernunft unterworfen sind, bezeichnet indes auch diese *justitia civilis*, z. B. I, S. 185, als eine *justitia carnis*. Und dem natürlichen Menschen, der unter dem Schalle des Wortes steht, erkennt er nur die Fähigkeit zu, das Wort zu hören, zu lesen und einigermaßen

zu betrachten, cogitare. Ja, das kann der Mensch aus sich selbst, dazu bedarf er keiner Gnade. Das ist aber ein ganz äußerliches Ding. Der sittliche Zustand des Menschen, wie er ihm angeboren ist, bleibt ganz unverändert, bis der Mensch bekehrt und erneuert wird. Erst in der Bekehrung, in conversione, beginnt der Heilige Geist durch das Wort die natürliche Verderbtheit, auch die Widerseßlichkeit des natürlichen Menschen — und Chemnitz weiß nichts von einem Unterschied zwischen *repugnantia naturalis* et *actualis* und *repugnantia affectata et morosa* — zu ertönen. Was in der Bekehrung und nicht früher beginnt, setzt sich dann durch das ganze Leben fort, da die widerspenstische Art eben auch noch den Wiedergeborenen anhängt. Erst nachdem der Wille durch den Heiligen Geist befreit, wiedergeboren ist, dann heißt es: *non repugnat*, nämlich soweit er erneuert ist, *et assentitur et fit συνεργος Dei*.“ Ferner: „Also erst in der Bekehrung hört das Widerstreben des Menschen auf, das gehört zur Bekehrung, daß der Mensch nicht mehr widerstrebt. Und der Heilige Geist ist es, der in der Bekehrung nicht nur die Möglichkeit und Fähigkeit des Nichtwiderstrebens wirkt, so daß es auf den Menschen ankäme, ob er diese Fähigkeit recht gebrauchen will, sondern der Heilige Geist wirkt das *non reluctari* selbst, wirkt im Menschen eben diesen Akt, daß er nicht widerstrebt. Die positive Seite der Bekehrung oder nach Chemnitz's Terminologie der *initia conversionis* ist die, daß der Heilige Geist, die bekehrende Gnade in dem Verstand und Willen des Menschen eine geistliche Fähigkeit, zunächst ein Fünftlein solcher Fähigkeit, *scintillula aliqua facultatis spiritualis*, und geistliche Bewegungen und Akte, *motus et actiones spirituales*, entzündet und erweckt. In und mit der *facultas* wirkt der Heilige Geist zugleich diese *motus* selbst. Es kommt Chemnitz nicht in den Sinn, daß der Mensch diese Fähigkeit zur Wirklichkeit machen müsse. Der Mensch verhält sich ja in der Bekehrung pure passive, ist nur das Subjekt, in welchem Gott ein neues Können, Wollen, Tun wirkt. Die ersten *motus spirituales* sind die *prima initia fidei*.“ Obige Rundgebung enthält, und zwar gerade dem uns umgebenden Irrtum gegenüber, eine bekennnismäßige, klare, unzweideutige Darstellung der Lehre von der Bekehrung. Das kann man nicht sagen von den im vorigen Jahre von den Vertretern der drei norwegischen Kirchenkörper: „Hauges Synode“, „Bereinigte Kirche“ und „Norwegische Synode“, angenommenen, von der „Kirketidende“ vom 6. Mai 1908 ohne Bemerkungen, auch ohne ein Wort der Zustimmung, veröffentlichten und seitdem von verschiedenen Seiten abgedruckten und besprochenen Norwegischen Vereinigungsthesen über „Berufung“ und „Bekehrung“. Vor der Versammlung der Synodalkonferenz zu New Usm im August vorigen Jahres lenkten die Vertreter der Norwegischen Synode selbst die Aufmerksamkeit auf diese Thesen und erklärten, daß man nach diesen Sätzen noch nicht die Stellung ihrer Synode beurteilen möge. Sie führten dafür einen doppelten Grund an. Einmal seien die Thesen von ihrer Synode noch nicht angenommen. Sodann seien auch die Thesen noch nicht vollständig; es fehlten noch die Antithesen. Hiernach werden also auf die bereits veröffentlichten noch andere Sätze folgen, in denen die in der Gegenwart herrschenden Irrtümer abgewiesen werden. Wir warten auf diese Antithesen.

F. B.

Das „Kirchen-Blatt“ der Zowashnode schreibt: „Der Nördliche Distrikt der Ohiosynode, der anfangs Oktober in Fort Wayne, Ind., tagte, fügte daselbst seinen Nebengesetzen folgenden Passus ein: „Als Gemeindevertreter

auf unsern Synoden sollten nur solche Männer gewählt werden, die reif an Erkenntnis sind und ein reges Interesse an dem Synodalwerk nehmen. Gemeindeglieder, die das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet, ferner solche, die in Kirchenzucht stehen, auch wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer christusfeindlichen geheimen Gesellschaft, werden als Delegaten nicht angenommen.' Daß Leute, die wegen irgend einer öffentlichen Sünde in Kirchenzucht stehen, nicht Delegaten ihrer Gemeinde für die Synodalversammlung sein können, sollte doch selbstverständlich sein und keines Beschlusses bedürfen. Logenglieder, die nicht in Kirchenzucht stehen — und an solchen fehlt es in der Ohioynode nicht —, sind aber demnach wählbar; oder ist es die Voraussetzung, daß alle Glieder einer Gemeinde, die zu einer christusfeindlichen geheimen Gesellschaft gehören, in Kirchenzucht stehen und vom heiligen Abendmahl ausgeschlossen sind?" J. B.

Wie die Ohioer die rechte Lehre von der Verlobung bekämpfen, geht hervor aus der ohioischen „Kirchenzeitung“ vom 12. September (S. 580), wo es heißt: „Braut und Bräutigam werden Mann und Weib durch die Verlobung, nicht Gatte und Gattin; denn bei der Verlobung versprechen sich, wie es unter unserm Volk heutzutage allgemein geschieht, Leute nichts weiter, als daß sie in der Zukunft in die Ehe treten wollen. So werden überall Verlobte angesehen, als Leute, die über kurz oder lang in die Ehe eintreten wollen und einander das versprochen haben. Demgemäß lautet auch das Trauformular: ‚Und nun, teure Verlobte, da ihr Gottes Wort über den heiligen Ehestand vernommen habt, so bereitet euch, das Gelöbniß abzulegen, das euch zu diesem Stande miteinander verbinden soll.‘ In der Trauhandlung also wird das eigentliche Ehegelöbniß abgelegt, nicht in der Verlobung. Zwar die Juden machten das anders, wie uns die Bibel erzählt, weshalb sie auch keine Trauung hatten wie wir. Nirgends in der Schrift aber steht es geschrieben, daß wir es so machen müssen, wie die Juden es einstmals machten! Die Missourier machen ein göttliches Gebot, wo Gott keins gegeben hat. Sie beschweren also die Gewissen und haben auch schon oft Herzeleid und Schaden verursacht. Sie mögen in ihrer Verblendung fortfahren; wir aber wollen uns hüten vor ihrer Verkehrtheit und uns keine jüdische Sitte als göttliche Verordnung auflegen lassen. Was Gott freigestellt hat, soll frei bleiben. Versprechen sich zwei, daß sie an einem zukünftigen Tage einmal miteinander die Ehe schließen wollen, so soll niemand uns kommen mit der Behauptung, daß damit die Ehe wirklich schon vor Gott geschlossen sei.“ Wer eine gültige Verlobung bricht, der sündigt nicht bloß wider das achte Gebot, sondern auch wider das sechste. Die Verlobung besteht eben wesentlich in dem Versprechen, daß zwei einander zur Ehe haben wollen, und nicht bloß in der Erklärung, daß sie erst in der Zukunft darüber entscheiden wollen, ob sie sich zur Ehe haben wollen oder nicht. Mit demselben Rechte könnten die Ohioer behaupten, daß ein Mann nur sein Wort gebrochen habe, aber kein Übertreter des siebenten Gebotes sei, wenn er eine von ihm ausgestellte, innerhalb eines Jahres auszuführende promissory note nicht zahlt und nicht zahlen will! J. B.

Die zur Generalsynode gehörigen Synoden: Hartwicksynode, Frankensynode und die Synode von New York und New Jersey, haben sich vereinigt als „Synode von New York“. Die neue Synode zählt 136 Pastoren, 125 Gemeinden und 26,807 Kommunizierende. Auch scheint sich eine Ver-

einigung anzubahnen zwischen den beiden Pittsburgsynoden, von denen die eine dem Konzil, die andere der Generalsynode angehört. Der „Herold“ schreibt: „Bekanntlich gibt es seit 1866 zwei Synoden, die mit demselben Namen, nämlich ‚Pittsburgsynode‘, bezeichnet werden. Die eine und ursprüngliche Pittsburgsynode ist Mitglied des Generalkonzils; die andere dagegen gehört zur Generalsynode. Erstere wurde 1845 gegründet und umfaßt in ihrer Verbindung 140 Pastoren, 200 Gemeinden und 32,000 Kommunizierende. Als das Konzil gegründet wurde, trat sie aus der Generalsynode aus und schloß sich dem Konzil an. Der erste Präsident des Konzils, der selige P. Baßler, und D. Passavant waren damals die Leiter der Synode. Solche Prediger und Gemeinden, die sich weigerten, ihre Verbindung mit der Generalsynode zu lösen, gründeten die neue Pittsburgsynode, die noch mit der Generalsynode verbunden ist und zuweilen die englische Pittsburgsynode genannt wird. Zu ihr gehören 82 Pfarrer, 125 Gemeinden und 20,000 Kommunizierende. Letztere hielt neulich ihre Versammlung in Wheeling, W. Va., ab. Bei derselben erschien auch ein Vertreter der älteren Pittsburgsynode. Derselbe befürwortete in seiner Begrüßungsrede die Vereinigung beider Synoden und machte damit, wie der Bericht sagt, gewaltigen Eindruck. Der Präsident erwiderte in demselben Sinn und Geist. Auch D. A. J. D. Haupt vom Generalkonzil redete über das Werk der einheimischen Mission.“ Die deutsche Synode von Nebraska, die ebenfalls der Generalsynode angehört, hat auf ihrer letzten Versammlung im September einstimmig beschlossen: „Daß die deutsche ev.-luth. Synode von Nebraska sich bezüglich ihrer Stellung zu den Galesburger Regeln der Wartburgsynode anschließt, das heißt, lutherische Kanzeln für lutherische Pastoren; lutherische Altäre für lutherische Kommunikanten.“ Will aber die Nebraskasynode diesem Beschluß wirklich Folge geben, so muß sie sich von der Generalsynode lossagen. Das scheint auch die liberale Richtung in der Generalsynode zu fühlen. Der *Evangelist* erblickt in den Beschlüssen der Nebraska- und Wartburgsynode einen Keil zur Spaltung der Generalsynode. Die *Lutheran World* hat sich noch nicht ausgesprochen, und im *Observer* hat sich bis jetzt erst eine Stimme wider die obigen Beschlüsse erhoben. Jedenfalls muß eventuell und konsequenterweise aus der Generalsynode ausscheiden entweder Butler mit seinen groben Unionisten oder die Wartburg- und Nebraskasynode.

F. B.

Beichtanmeldung. Nachdem der „Luth. Herold“ vom 7. November etliche Gründe dargelegt hat, warum Beichtanmeldung nötig sei, fährt er also fort: „Zu dieser Auseinandersetzung wurden wir veranlaßt durch eine zierliche Karte, die uns dieser Tage in die Hände fiel. Die Karten waren bei der Abendmahlsfeier an den Kirchthüren ausgelegt. Jeder Kommunikant nahm eine mit. Auf derselben stand: Ich zeige hiermit an, daß ich heute beim heiligen Abendmahl gewesen bin, und darunter setzt der oder die Betreffende den Namen. Der Pastor weiß also erst nach der Feier des heiligen Abendmahls, wer seine Kommunikanten gewesen sind. Durch ihre Karten stellen sie sich bei ihm nachträglich vor. Manche Namen sind ihm unbekannt. Er weiß nicht, was für einen Lebenswandel die Besitzer derselben führen oder welches Glaubens sie sind. Solche Gleichgültigkeit sollte bei keinem lutherischen Pastor bei der Sakramentsverwaltung zu finden sein.“ Solche Gleichgültigkeit findet sich aber in Gemeinden der Generalsynode.

F. B.

Öffentliche Gelder für katholische Schulen. Gegen Ende vorigen Jahres wurden auf katholischen Konventionen in Philadelphia und Boston wieder Beschlüsse gefaßt, welche einen Teil der öffentlichen Gelder für römische Schulen verlangen. Dazu bemerkt der *Lutheran Witness*: "It is part of a well-defined program, and will be continued indefinitely — and to success, unless the Protestant sentiment of the country becomes fully awake to the real danger of the situation. What the Church of Rome demands depends on what it feels that it may be able to get, and each success paves the way for further demand." Dieser Bewegung, Staatsgelder für papistische Schulen zu gewinnen, läuft die andere parallel: möglichst viele papistische Lehrerinnen in die Staatschulen zu bringen. Und auch hierin haben die Römlinge weit größere Fortschritte gemacht, als Protestanten ahnen. Diese Lehrerinnen stehen natürlich unter dem Einfluß der Priester und sorgen nicht bloß dafür, daß aus den Schulen alles Antirömische ferngehalten, sondern auch römischem Wesen der Eingang bereitet wird. Um die Weihnachtszeit fragte eine solche in einer Staatschule in St. Louis angestellte papistische Lehrerin ihre Kinder, wer in der Messe gewesen sei. Kinder, die ihre Hand emporhoben, wurden belobt und den übrigen erklärt, alle hätten die Messe besuchen sollen. In derselben Schule wurde den Kindern auch erzählt vom „heiligen Joseph“. So wird schon jetzt an vielen Orten römische Propaganda gemacht mit Staatsgeldern in Staatsanstalten und Schulen. J. B.

Papsttum, Staat und Schule in Kanada. Der Schulstreit, welcher vor Jahren in Manitoba brannte, hat nach dem Urteil der Jesuiten und der römischen Hierarchie immer noch nicht sein Ende erreicht. Ein Pastor aus Alberta hat uns etliche Nummern der *Manitoba Free Press* zugesandt, aus welchen hervorgeht, daß die Papisten in Kanada darauf aus sind, die geplante Vergrößerung Manitobas durch die Einverleibung des Territoriums von Keewatin dahin auszubenten, daß papistischen Schulen die Schularen zc. zugewendet werden, und daß der Staat sich als Büttel der Hierarchie gebrauchen lasse. Der *Manitoba Free Press* vom 6. Februar zufolge hat das papistische Blatt *Les Cloches de St. Boniface* einen Vortrag eines Jesuiten veröffentlicht unter der Überschrift: „Die Schulfrage ist nicht geschlichtet.“ Der Jesuit erklärt: erst dann sei die Schulfrage wirklich entschieden, wenn der Staat den römischen Schulen Lizenzen und andere Vorrechte gewähre. "It (the school question) will only be so (settled) when the law assures our rights to our confessional schools, our inspectors, masters, books, grants, and taxes." In Kanada ist somit die Lösung der Jesuiten: Kein Friede, bis der Staat der Hierarchie zu Willen ist! Wie sich die Römlinge in Kanada das anzustrebende Verhältnis von Staat, Hierarchie und Schule denken, geht hervor aus dem "Statement" des Erzbischofs Langevin, welches die *Manitoba Free Press* vom 4. Februar mitteilt aus dem Mundstück des Erzbischofs, der Monatsschrift *Les Cloches de St. Boniface*. In diesem "Statement" wird ausgeführt: Die Lehrer vertreten die Eltern und die Kirche; die Eltern, um den Menschen, die Kirche, um den Christen zu machen. Das letztere sei aber das Wichtigere, und darum seien auch die Lehrer in höherem Grade abhängig von der Kirche als von den Eltern. Wer als Lehrer angestellt werden dürfe, habe die Kirche zu entscheiden. Nur solchen Lehrern dürften Eltern ihre Kinder anvertrauen, die die Kirche approbiere als tüchtig, die Kirche zu vertreten. Den Eltern gehörten die

Kinder durch natürliches Recht, der Kirche aber infolge der Taufe nach übernatürlichem Gesetz, dem das natürliche Recht der Eltern subordiniert sei. Wörtlich: "For if the children, by virtue of natural right, belong to the parents, they belong through holy baptism also to the church, and that by virtue of a supernatural law to which must be subordinated the natural right held by parents." Durch die Taufe verkaufen also gleichsam die Eltern ihre Kinder an den Priester und die Hierarchie. Der Priester gibt die Taufe, dafür gehört ihm das Kind: die Erziehung des Kindes, die Herrschaft über das Kind. Das stimmt mit der Lehre, daß jeder Getaufte eben deshalb, weil er getauft ist, Eigentum des Papstes sei. Die Eltern behalten nur noch die Pflicht der Ernährung. So reißt der Papst alle Rechte an sich, nicht bloß die des Staates und der Kirche, sondern auch die der Eltern, insonderheit das Recht der Erziehung. Die Kirche, fährt darum der Erzbischof fort, habe darum auch allein das Recht, zu bestimmen, welche Bücher zc. in der Schule gebraucht werden müßten. Religiöser Unterricht sei seiner Natur nach obligatorisch, compulsory, nicht aber der weltliche Unterricht. Die Kirche dürfe die Eltern zwingen, daß sie ihren Kindern den religiösen Unterricht erteilen lassen. Und der Staat habe die Pflicht, hierin die Kirche zu unterstützen. In weltlichen Fächern habe der Staat kein Recht, Schulzwang einzuführen. Wörtlich: "Religious instruction is by its nature compulsory; the church may compel parents to give it or have it given to their children; and this is one of those cases in which a Christian government must, where there is need for it, support the ecclesiastical authority. Secular instruction is, by its nature, not obligatory. However, on account of its great utility, in our state of society, parents, when they can, are bound by conscience to procure at least an elementary instruction for their children." Der Staat ist der Büttel der Hierarchie und hat die Pflicht, die Leute zum Gehorsam gegen die Kirche zu zwingen. Das war je und je und ist, wie aus dem "Statement" hervorgeht, heute noch die staatsgefährliche Lehre der Papisten von dem Verhältnis des Staates zur Kirche. Wenn nebenher der Erzbischof auch behauptet, daß der Staat kein Recht habe, Eltern zu zwingen, ihre Kinder aus der Gemeindeschule zu nehmen und in die Staatsschule zu senden, so hat er darin recht. Mit den tyrannischen Anmaßungen der Römlinge aber hat diese Wahrheit nichts zu schaffen.

J. B.

Wie die Priester es verstehen, sich Vorteile zu sichern, geht hervor aus folgendem Schreiben an die *Manitoba Free Press* vom 5. Februar: "To the Editor of the *Free Press*. Sir, — It has been generally supposed that when it was announced by the Canadian Pacific Railway company that the privileges formerly granted to the clergy were canceled, that this applied to all the clergy. The writer, an ordained minister, had occasion to use the railway on the past two Saturdays in connection with church work, and paid the ordinary railway fare as he expected to do. He was surprised, however, on each of the occasions to see immediately in front of him a Roman Catholic priest getting a half-fare ticket. On the second occasion he enquired of the ticket agent and learned that he had authority still to issue half-fare tickets to priests and nuns. The writer is not an advocate of special privileges to the clergy, but he is an advocate of equal rights. The public has a right to know that when the railway canceled the privileges formerly given to Protestant ministers, it did not cancel the like

privileges to Roman Catholic priests and nuns. Is not this discrimination a legitimate matter for the consideration of the railway commission? The public, at any rate, should know that there is a privileged church in Canada. I Protest. Winnipeg, February 3."

Aus Cuba berichtet W. G. Curtis, daß es dort bereits 10 evangelische Denominationen gibt, welche 145 wohl eingerichtete Kirchen, 88 Missionsstationen mit 58 Gebäuden haben, die zusammen 168,412 Goldpesos kosten, und an denen 96 Pastoren mit 69 Gehilfen angestellt sind. Es gibt 139 Sonntagsschulen mit 400 Lehrern und sonstigen Unterrichtenden und 6042 Schülern, fast lauter eingeborenen cubanischen Kindern. 44 protestantische Jünglingsvereine haben 1325 aktive und 258 Ehrenmitglieder. Es gibt 25 Pfarrwohnungen, deren Wert man auf 16,500 Pesos schätzt und die den verschiedenen protestantischen Organisationen gehören. Die Protestanten haben ferner 21 Kollegien und Internate mit 95 Lehrern, 2477 Schülern und 27 Jünglingen, welche für das geistliche Amt sich vorbereiten. Im letzten Jahre wurden zur Bezahlung des Unterhalts in den verschiedenen Kollegien 38,400 Pesos durch Sammlungen aufgebracht. Die Protestanten von Cuba unterhalten gegenwärtig zwei religiöse Wochenschriften. Die Gesamtzahl der Glieder der protestantischen Kirchen beträgt 7781; davon sind 95 Prozent Eingeborene, welche seit der Intervention der Vereinigten Staaten zu gunsten dieser Insel aus der katholischen Bevölkerung gewonnen und zum Evangelium bekehrt worden sind.

The National Education Association faßte im vorigen Jahre in Cleve-land auch folgenden Beschluß: "The National Education Association wishes to record its approval of the increasing appreciation among educators of the fact that the building of character is the real aim of the schools and the ultimate reason for the expenditure of millions for their maintenance. There are in the minds of the children and youth of to-day a tendency toward a disregard for constituted authority, a lack of respect for age and superior wisdom, a weak appreciation of the demands of duty, a disposition to follow pleasure and interest rather than obligation and order. This condition demands the earliest thought and action of our leaders of opinion and places important obligations upon school boards, superintendents, and teachers." Nicht etliche, sondern Tausende von Lehrern der religionslosen Staatsschulen waren es, die obiges Bekenntnis, das einer Ban-ferotterklärung gleichkommt, in Cleveland ablegten. J. B.

II. Ausland.

„Zwischen der Hannoverschen Ev.-Luth. Freikirche und der Ev.-Luth. Hermannsburg-Hamburger Freikirche ist das Friedensinstrument beröfentlicht. Die früher erhobenen Vorwürfe auf Irrlehre und sonstige beleidigende Ausdrücke werden gegenseitig zurückgenommen und vergeben. In bezug auf die Inspirationsfrage, in welcher die Hermannsburg-Hamburger Freikirche einen freieren Standpunkt vertrat, wird erklärt, daß die Heilige Schrift nicht bloß Gottes Wort enthält, sondern Gottes irrtumsloses Wort ist. Hinsichtlich der Kirchentrennung von 1886 stehen die Meinungen beider Teile einander gegenüber. Beide bedauern die Trennung, sowie alles, was im Born durch Hineinziehen von persönlichen Dingen gesündigt ist. Beide Freikirchen sind nicht etwa ineinander aufgegangen, sondern haben nur einen

modus vivendi angenommen, hoffen aber, daß durch Gottes Gnade zu seiner Zeit ein völliger kirchlicher Zusammenschluß beider erreicht werden möge.“ So berichtet die „G. P. R.“ Der zweite Punkt des „Friedensinstrument“ lautet: „In bezug auf die Inspirationsfrage erklären die Pastoren der Hermannsburg-Hamburger Freikirche: Wir wollen nicht jeden Ausdruck, der auf unserer Seite, besonders im Schriftwechsel, über die Inspirationsfrage angewandt ist, vertreten und halten es uns gegenwärtig, daß es gilt, sich in diesen Sachen mit heiliger Besonnenheit zu äußern und den Schein von Konzessionen an eine grundstürzende Kritik zu vermeiden. Wir bekennen uns nach wie vor mit der Konfordinformel zu den prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments als zu dem reinen, lauterem Brunnen Israels, welches allein die einige und wahrhaftige Richtschnur ist, nach der alle Lehrer und Lehre zu richten und zu urteilen sind. Wir bekennen hiermit, daß die Heilige Schrift nicht bloß Gottes Wort enthält, sondern Gottes irtumsloses Wort ist.“ „Gottes irtumsloses Wort“ kann die Bibel nur sein, wenn sie wörtlich inspiriert ist. In dem Friedensinstrument findet sich der Ausdruck „Verbalinspiration“ nicht. J. B.

Von der preußischen Mittelpartei lesen wir in der „G. R. Z.“: „Der Unterschied zwischen Theorie und Praxis ist bei ihr sehr befremdlich. Viele ihrer Mitglieder sind persönlich durchaus positiv, und trotzdem stimmen sie bei den Abstimmungen auf den Synoden sehr häufig mit der Linken. So suchte die Mittelpartei auf der Generalsynode 1903 die Anträge verschiedener Provinzialsynoden und der Augustkonferenz auf Besezung der theologischen Professuren mit Dozenten, die fest im Worte Gottes und Bekenntnis der Kirche stehen, durch Übergang zur Tagesordnung einfach zu beseitigen, und D. Haupt brachte diesen Antrag in einer längeren Rede, ‚die keinen Zweifel darüber ließ, daß der Redner persönlich positiv gerichtet war‘, ein. D. Ratverau behauptete sogar, im Namen der Allgemeinheit seiner Standesgenossen zu sprechen, wenn er die Absezung der Professorenfrage von der Tagesordnung verlangte. Auf der Hallenser Versammlung im April 1905, wo die Mittelpartei ihr Programm modifizierte und den neuen Namen ‚Ev. Vereinigung‘ annahm, machte dann Lic. Schian seiner Gruppe klar, daß sie auf Zuzug von rechts doch nicht zu rechnen habe und die Grenzen nach links deshalb weit offen zu halten seien. Ihre Führer fanden, daß dies vom kirchenpolitischen Standpunkt aus der einzig richtige Weg sei. So wurden denn wirklich die Tore nach links geöffnet, und zwar so weit, daß auch ‚die Jünger der Theologie von Tröltzsch und Bredde, Wernle und Weinle sich dauernd nach den Hallenser Beschlüssen unter den Schutz der preußischen Mittelpartei stellen konnten‘. Es war deshalb nur konsequent, daß das offizielle Organ der ‚Ev. Vereinigung‘, die ‚Preuß. Kirchenztg.‘, mit vollster Entschiedenheit für die neuesten ‚Professurenbesetzungen‘ (Deißmann, Drews) eintrat. Nur war es dabei doch wunderbar, daß dieses Blatt, welches die positiven Kirchenzeitungen immer so väterlich zu ruhigem, rein objektivem Ton zu mahnen sich berufen hält, hier so traurig aus der Rolle fiel und in nervöser Gereiztheit, leidenschaftlicher Erregung und fanatischer Polemik das Menschenmögliche leistete. Unter diesen Umständen ist es sehr begreiflich, daß die positiven Gruppen es als ein sehr bedenkliches Symptom unserer kirchlichen Situation ansahen, daß in letzter Zeit Mitglieder der ‚Ev. Vereinigung‘ in einflußreichste Stellungen des Kirchenregiments berufen wurden und daß ‚das Vertrauen auf die der Mittelpartei angehörigen Mitglieder

des Oberkirchenrats und die Abstimmung mittelparteilicher Fakultätsmitglieder in den Augen der beiden andern Gruppen (positiven und liberalen) finst'."

D. Seeberg gegen Positivierung der Universitäten. Die Positiven in Preußen, Lutheraner sowohl wie Unierte, haben bisher protestiert gegen die Gleichberechtigung der Liberalen. Am 20. Mai erklärte wieder die konfessionelle Gruppe in Breslau: Wir können niemals die Gleichberechtigung der verschiedenen Richtungen anerkennen, sondern wir kennen nur eine berechnigte Richtung, für welche der alleinige Maßstab Gottes geoffenbartes Wort ist und die bekenntnismäßige Beantwortung der Frage: Wie dünkt euch um Christus, wes Sohn ist er? Für die Besetzung der theologischen Lehrstühle sei daher maßgebend nicht bloß die „wissenschaftliche Tüchtigkeit“, sondern von den Dozenten als den Lehrern der zukünftigen Diener der Kirche müsse verlangt werden, daß sie eine persönlich-gläubige Stellung zum geoffenbarten Wort Gottes einnehmen. Positivierung der Universitäten, das war in den letzten Jahrzehnten die Parole der Positiven. D. Seeberg aber läßt sie fallen. Er hält dies Ziel weder für erreichbar noch für wünschenswert. In seinen Bemerkungen zu Rades „System Seeberg“ spricht sich Seeberg aus, wie folgt: „Ich habe die Verschärfung der Gegensätze seit Jahren mit steigender Besorgnis beobachtet und auch hieraus nie ein Fehl gemacht. Ich habe aber auch — so noch im vorigen Jahre in Karlsruhe — dringend gewarnt vor allen utopischen Plänen, als könnte etwa die evangelische Kirche sich eines Tages vom Staat loslösen, oder als wäre die Positivierung der theologischen Fakultäten als ein erreichbares oder auch nur wünschenswertes Ziel anzusehen. Ich bin vielmehr der Ansicht, daß die Parität der Richtungen, zu der auch die gegenwärtige Unterrichtsverwaltung sich bekannt hat, wenn sie konsequent und energisch, aber natürlich auch nicht mechanisch, durchgeführt wird, den richtigen und sicheren Weg darbietet, um zur vollen und friedlichen Verständigung in der Frage nach den theologischen Fakultäten zu gelangen.“ Seeberg tritt also ein für Parität. Licht und Luft für beide: Positive und Liberale. Und selbstverständlich Licht und Luft für Positive nur, wenn sie genügend liberalisiert sind, ungefähr in dem Maße wie Seeberg. Positivierung der Universitäten aber lehnt Seeberg ab als utopisch und nicht einmal wünschenswert. Wir meinen, mit solchen Erklärungen könnten sich Rade und die Liberalen voll und ganz zufrieden geben. Die Positiven aber, die bisher eingetreten sind für Alleinberechtigung gläubiger Dozenten, haben jetzt die Wahl zwischen Seeberg und ihrem bisherigen Programm.

F. B.

„Das Vorschlagsrecht der Fakultäten.“ Die „A. G. L. A.“ schreibt: „Nicht nur in der theologischen Fakultät kommt es vor, daß unerwartete Berufungen sich ereignen. So fand jüngst die Berufung Bernhards an die philosophische Fakultät in Berlin statt, ohne daß dabei die Fakultät gefragt worden wäre. Die letztere nahm hierauf eine derartige Haltung zur Sache ein, daß Bernhard sich veranlaßt sah, um Zurücknahme der Vokation nachzusuchen. Noch ehe dieser letzte Akt sich abspielte, griff der außerordentliche Professor der juristischen Fakultät in Berlin, Dr. Konrad Bornhauf, zur Feder und legte in der ‚Kreuzzeitung‘ seine Ansicht über das Vorschlagsrecht der Fakultäten dar. Seine Äußerungen berühren sich so nahe mit den Interessen der Kirche und Theologie, daß wir sie in der Hauptsache wörtlich wiedergeben. Unsere Ansicht bringen wir dann zum Schluß. Dr. Bornhauf schreibt:

Die Besetzung der Professuren ist geschichtlich nie ein genossenschaftliches Recht der Fakultäten gewesen. Das Besetzungsrecht hatte regelmäßig der, welcher die Pfründe oder das Gehalt verlieh. Und das war in allem Wechsel der geschichtlichen Entwicklung nie die Fakultät; sie konnte höchstens über eine geeignete Persönlichkeit mit unverbindlichen Vorschlägen gehört werden. Und dabei ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Die Professoren sind unmittelbare Staatsbeamte nach Maßgabe des Disziplinalgesetzes von 1852 und werden vom Könige oder kraft königlicher Delegation vom Unterrichtsminister ernannt. Die Fakultät hat regelmäßig nach den Statuten nur das Recht, bei Erledigung einer ordentlichen Professur dem Ministerium drei geeignete Männer zur Wiederbesetzung der Stelle vorzuschlagen. Vor Besetzung neuer ordentlichen Professuren, wie im Falle Bernhard, oder vor der von Honorar- oder außerordentlichen Professuren liegt für die Unterrichtsverwaltung überhaupt kein Anlaß vor, die Fakultät zu hören. Und wenn Vorschläge der Fakultät nicht berücksichtigt werden, so ist das genau dasselbe, wie wenn der Justizminister eine Richterstelle gegen die Vorschläge des Oberlandesgerichtspräsidenten besetzt. Aber auch das Vorschlagsrecht, soweit es statutarisch besteht, gibt zu den schwersten Bedenken Anlaß. Es kann Wissenschaft und Lehre an den Universitäten geradezu zugrunde richten, wenn die Unterrichtsverwaltung sich nur als ausführendes Organ der Fakultäten betrachten sollte und nicht energisch ihre Selbständigkeit wahrt. Besonders groß ist diese Gefahr bei den theologischen Fakultäten. . . . Von jeher hat das Vorschlagsrecht nicht verbürgt, daß die geeignetsten Persönlichkeiten berufen wurden. Schon 1802 schrieb der Göttinger Professor Meiners: „Der große Münchhausen (Begründer der Universität Göttingen) erteilte unserer hohen Schule das Recht, zu präsentieren und zu kommandieren, ebenso wenig als ein freies Wahlrecht, weil er durch Erfahrung wußte, daß zwar die Fakultäten hoher Schulen die Männer kennen, welche eine erledigte Stelle am meisten verdienen, daß sie aber selten oder niemals geneigt sind, die tüchtigsten, welche sie kennen, vorzuschlagen.“ Die bedeutendsten Gelehrten, wie Twesten, Tholuck, Dorner, Heffter, Bethmann-Hollweg, Weseler, v. Holzkendorff, Gräfe, Helmholz, Frerichs und Leopold von Ranke, haben einer Fakultät vom Ministerium erst aufgedrungen werden müssen. Diese Bedenken gegen das Vorschlagsrecht werden durch die immer weitergehende Spezialisierung der einzelnen Wissenschaften verschärft. . . . Wenn der Fachvertreter, wie an kleineren Universitäten, der einzige ist und sich zur Ruhe setzt oder an eine andere Universität geht, so wird er die ihm am geeignetsten erscheinende Persönlichkeit vorschlagen, am liebsten einen seiner Schüler. Wo dagegen, wie an größeren Universitäten, dasselbe Fach mehrfach besetzt ist, da kann man doch wirklich den übrigen Fachgenossen nicht zumuten, daß sie jemanden vorschlagen, der sie überragt und ihnen die Zuhörer wegnimmt. So kommen nicht selten Berufungen zustande, bei denen man sich nur über die absolute Bedeutungslosigkeit des Berufenen wundern kann. . . . Soweit wirklich noch ganze Fakultäten an Berufungen lebendigen Anteil nehmen, werden die Bedenken nicht geringer. Denn dann entsteht die Gefahr der einseitigen Berücksichtigung gewisser Richtungen. Die evangelische Landeskirche hat genug über den Zustand an den theologischen Fakultäten geseufzt. Auch hier hat nur das Eingreifen von oben hier und da etwas gebessert. Was uns not tut, ist nicht blinde Parteinahme für die gänzlich verfallene Selbstverwaltung der Universitäten, sondern deren Re-

form an Haupt und Gliedern auf breiterer Grundlage. Städte und Zünfte haben sich auch nicht aus sich heraus erneuert, sondern durch das Eingreifen der Staatsgewalt. Sie allein kann auch für die Universitäten die Korporationsverfassung des Polizeistaates in eine gesetzliche Selbstverwaltung überleiten.“ Zu diesen Worten Bornhafs bemerkt das genannte Blatt: „Es ist wahr, daß die bisherige Übung, daß die Fakultäten den Ausschlag bei Berufungen geben, für Kirche und Theologie viel Schaden gebracht hat. Ganze Fakultäten sind dem Liberalismus ausgeliefert und so zu Stätten einseitiger Pflege der Wissenschaft geworden, ganz zu geschweigen, daß sie für die Kirche völlig nutzlos wurden. In andern ist das Schwergewicht des Liberalismus so groß, daß auch sie nicht mehr als Pflegerinnen einer kirchlichen Theologie gelten können. Wenn man nun dagegen fordert, daß der Staat ohne Rücksicht auf das Votum der Majorität seine Votationen vollziehe, hat man bedacht, welches Verhängnis man dadurch den noch positiven Fakultäten bereiten würde? Der Ruf nach Parität würde den Staat ja förmlich zwingen, überall neben die positiven Kräfte auch liberale zu setzen; mit positiven Fakultäten wäre es dann aus und vorbei; der Zwitterzustand, daß im einen Hörsaal als Weisheit ausgegeben wird, was im andern als Torheit gilt, wäre verewigt. Und die armen Studenten? Hin- und hergezerrt zwischen rechts und links, was würden aus ihnen für Männer werden? Mit Verordnungen läßt sich unser Erachtens hier überhaupt wenig bessern. Von innen heraus muß die Änderung kommen, dann ändern sich die äußeren Dinge von selbst. Unter den Änderungen von innen heraus meinen wir, daß die kirchliche Theologie viel besser für tüchtigen Nachwuchs sorgen muß als bisher. Die Lehrer müssen Schüler heranziehen, die Ordinarien müßten ihr Auge auf die Begabtesten unter den Studenten richten und sie anreizen, den akademischen Beruf zu ergreifen; müßten ihnen unter die Arme greifen und sie die ersten Schritte lehren. Das ist in den letzten Jahrzehnten im überwiegenden Maß fast nur auf der liberalen Seite geschehen; die älteren Lehrer haben ganze ‚Schulen‘ um sich her gebildet, und die Lizentiaten und Privatdozenten schossen wie Pilze aus dem Boden. Wo sind die Schüler und Schulen auf kirchlicher Seite? Man hat dort nicht nur keine Schulen gebildet, sondern sogar solchen, die die akademische Laufbahn zu beschreiten wünschten, durch pessimistische Vorstellungen den Mut genommen. Die Früchte dieser Versäumnisse ernten wir jetzt. Wenn hier unsere positiven Dozenten nicht einsetzen, wird eine Besserung nicht zu erwarten sein.“ Das Recht, christliche Prediger, Lehrer und auch theologische Professoren anzustellen, wurzelt immediate und principaliter in den christlichen Gemeinden. Würde diesen ihr unveräußerliches Recht zurückgegeben, so wäre damit zugleich auch der Weg gebahnt zu der so nötigen Reformation der theologischen Fakultäten. Aber von dieser Rückgabe an die Kirche, was ihr gehört jure divino, will in Deutschland niemand etwas wissen: weder der Staat, noch die Universitäten, noch die Landeskirche. J. B.

Die Augustkonferenz in Preußen faßte unter anderem auch folgenden Beschluß: „Die Besetzung der theologischen Professuren mit Theologen, die im Bekenntnis der Kirche stehen, ist ein Lebensbedürfnis unserer Landeskirche. Dies aufs neue nachdrücklichst zu bezeugen, fühlen wir uns in unserm Gewissen um so mehr gedrungen, als eine sich mit Unrecht noch christlich nennende Theologie immer kühner ihre grundstürzenden Lehren weithin in unser Volk hinein verbreitet. Es ist ein unerträgliches und den

Fortbestand unserer Landeskirche aufs schwerste bedrohender Zustand, daß Pfarrer, obgleich auf die Bekenntnisse verpflichtet, dennoch ohne Scheu und ungehindert fortgesetzt amtlich und außeramtlich die Seelen vom rechten Wege zur Seligkeit abführen. Bei dieser Erklärung wissen wir uns in voller Übereinstimmung mit den gläubigen Gemeindegliedern aus allen Ständen.“ Hiernach schreitet der Liberalismus in Deutschland rüstig voran, und die Positiven begnügen sich immer noch damit, diesen trüben Strom des Unglaubens mit bloßen nichtigen Beschlüssen einzudämmen! J. B.

Statistik der Frequenz der Allgemeinen Lutherischen Konferenz in Rostock 1904 und in Hannover 1908. Teilnehmerzahl in Hannover 1056 (in Rostock 940). Nach den einzelnen Ländern, bezw. Landes- und Freikirchen geordnet, verteilt sich diese Zahl folgendermaßen: Hannoveraner 707 (60), Mecklenburger 33 (576), Braunschweiger 39 (13), Schleswig-Holstein-Lauenburger 18 (42), Kurhessen 17 (6), Hessen-Darmstädter 0 (1), Elsaß-Lothringer 0 (1), Württemberger 3 (3), Bayern 4 (7), Thüringer 14 (12), Sachsen 24 (28), Schaumburg-Lipper 14 (1), Lippe-Detmolder 3 (0), Hamburger 12 (11), Lübecker 0 (2), Bremenser 5 (1), Oldenburger 6 (1), Mtpreußen, das heißt, fast ausschließlich Vereinslutheraner, 61, Anhaltiner 3, keine Nassauer, Schlesier, Posener, Westpreußen, aus Ostpreußen nur 1 Laie, die meisten dieser Gruppe aus Westfalen (in Rostock 15, meist Pommern); Dänen 12 (16), Schweden 10 (51), Norweger 1 (12), aus Rußland, will sagen Finnland, Ingermannland, den Ostseeprovinzen und Polen 6 (10), Österreich-Ungarn 3 (5), Holländer 2 (1), Franzosen mit Einschluß deutscher Pastoren in Paris 5 (2), Schweizer 0 (1), Amerikaner 1 (4); sodann Freikirchler aus Mtpreußen, Hannover, beiden Hessen, Baden 4 (44). Auf der Allgemeinen Konferenz in Lund im Jahre 1901 war die Zahl der Teilnehmer 1200, darunter 250 aus Deutschland. J. B.

Pfarrer Traub von Dortmund, der schon wiederholt seinen Unglauben kundgetan hat, führte in seinem Vortrag auf dem deutschen Lehrertag folgende Gedanken aus: „1. Die Schule muß frei werden vom Katechismus. 2. Nicht die Kirche soll der Schule den Stoff für den Religionsunterricht vorschreiben. 3. An Stelle des heutigen Religionsunterrichts tritt ein objektiver Unterricht in der Geschichte der Religionen. 4. Ziel muß sein, daß der Religionsunterricht als besonderes Fach unnötig wird; wir erstreben eine Zeit, in der alle Verhältnisse des Lebens derart von wirklich religiösen Grundsätzen erfüllt und durchdrungen werden, daß der Unterricht in der ‚Religion‘ überflüssig werden kann.“ — Welch ein herrlich Buch muß doch der Kleine Katechismus Luthers sein, daß ihm der Teufel so feind ist und er nicht ruhen kann, bis er denselben aus der Schule verdrängt hat! Nur traurig, daß sich dabei Pastoren als Helfershelfer des Teufels gebrauchen lassen! J. B.

Wie die Gemeinschaftsleute von der Heiligung reden. Prof. Gennrich von Breslau behauptet in seinen Vorträgen über „Wiedergeburt und Heiligung“, daß Fellinghaus mit seiner Losung: „Tiefere Heiligung, größere Geistesgaben!“ in der evangelischen Kirche viel Verwirrung angerichtet habe und trotz besseren Willens ein Vater bedenklicher Irrlehren geworden sei. Fellinghaus' Lehre von der Heiligung bedeute einen Rückfall in die „katholische Auffassung des Verhältnisses von der justificatio als einer durch die Eingießung übernatürlicher Gnade erfolgenden Gerechtmachung der Menschen“. Dem tritt nun P. Heinatsch entgegen in der „Reformation“. Aber

was er vorbringt zur Verteidigung der Gemeinschaftstheologie, bestätigt die Tatsache, daß die Gemeinschaftsleute pietistisch lehren, indem sie die Heiligung nicht der Rechtfertigung subordinieren als die selbstverständliche Frucht derselben, sondern sie als selbständige Größe der Rechtfertigung koordinieren. P. Weinatsch schreibt: „Vor mir liegen die Verhandlungen der ersten Gnadauer Pfingstkonferenz (1888). Dort hat der auch als Theolog sehr bedeutende Generalsuperintendent D. Geß über die Heiligung folgendes gesagt: ‚Die Heiligung ist zum andern notwendig um unserer Seligkeit willen. Denn die Seligkeit beruht auf dem Schauen Gottes. Es ist aber unmöglich, daß jemand Gott schaue, der nicht reinen Herzens ist. Das Auge muß Licht sein, um das Licht zu schauen.‘ Von Geß stammt das Wort: ‚Die Rechtfertigung ist die heilsame Krisis bei dem Todkranken; die Heiligung ist die allmähliche Genesung desselben.‘ . . . An Geß hat dann Godet angeknüpft. Er schreibt in seinen Bibelstudien (S. 130): ‚Die Rechtfertigung aus dem Glauben ist eben nur die Eingangspforte in den Zustand der Gnade, während die endgültige Rechtfertigung, als eine einfache Anerkennung und Offenbarung der ausgestalteten Heiligkeit, die Ausgangspforte ist, welche von der Gnade zur Verherrlichung führt. So vereinen sich die biblischen Lehren von einer Rechtfertigung aus dem Glauben und einem Gericht nach den Werken.‘ . . . Es war mir keine geringe Genugthuung, als ich vor Jahren in Godets geistvollen Bibelstudien (S. 139) in einer Anmerkung las: ‚Hiermit‘ (das heißt, nach Godets Ausführungen über das Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung in dem oben angedeuteten Sinn) ‚glauben wir das Wahre an der Orforder Bewegung (von der, wie Sie mit Recht schreiben, Zellinghaus ausgegangen ist) schon vor ihrem Auftreten bezeichnet zu haben. Dieselbe enthielt allerdings trotz aller ihrer Ausschreitungen in Praxis und Theorie dennoch ein wahrhaft biblisches Moment, das die protestantische Lehre von der Rechtfertigung und Heiligung zu ihrer berichtenden Ergänzung bedurfte.‘ So redet also ein Theolog, ein tiefer Schriftforscher. Und allein auf dem Wege seiner wissenschaftlichen Schriftforschung ist er zu ähnlichen Resultaten gekommen, wie sie von der Heiligungsbewegung vertreten werden! Das macht einem Mut, wenn man einerseits seinen Luther und seine Kirche lieb hat und doch auch auf der andern Seite einen offenen Sinn dafür bewahren möchte, wenn es dem Heiligen Geiste etwa gefallen sollte, seine Gemeinde in eine neue Erkenntnis der Wahrheit hineinzuführen. Die Betonung der Heiligung in dem gesunden Flügel der Gemeinschaftsbewegung, wie sie durch Zellinghaus repräsentiert wird, entwertet die Lehre Luthers von der Rechtfertigung nicht, das ist seitdem meine immer mehr befestigte Überzeugung, sondern sie wirft auf den Reichtum der Gnade Gottes in Christo ein neues, verklärendes Licht. Es wäre wichtig, wenn die kirchliche Theologie etwas mehr mit Godet sich beschäftigen wollte. Sie wird dies früher oder später doch einmal tun müssen. Er ist der geborene Theolog der Gemeinschaftsbewegung. Er wird wohl hier und da, etwa in Kommentaren, achtungsvoll zitiert, aber auf die Hauptgedanken seiner Theologie geht man nicht ein. Der Begriff der Rechtfertigung bildet nicht, wie ein anderer Gelehrter, E. Cremer, es formuliert, ‚den zusammenfassenden Ausdruck dessen, was die evangelische Predigt von Christo zu sagen hat‘. Der Begriff der Heiligung ist ein selbständiger biblischer Begriff. Dies zu erweisen, ist eine der Hauptaufgaben der Theologen der Gemeinschaftsbewegung. Wer in dieser Bewegung steht und seine Kirche lieb hat,

der wünscht nichts sehnlicher, als daß das neue Leben, das der Herr in der Bewegung geschenkt hat, auch für die Kirche fruchtbar gemacht werden möchte. Und wenn zu diesem Zwecke alle Kräfte mitarbeiten müssen, so wird der Dienst, den gerade die Theologie unserer Kirche in diesem Stück leisten kann, darin bestehen, daß sie das Heimatsrecht des Heiligungsbegriffes als eines selbständigen biblischen Begriffes in der Kirche der Reformation nachweist.“ Die Heiligung ist nicht etwas von außen her zur Rechtfertigung Hinzukommendes, sondern aus dem Glauben und der Rechtfertigung Fließendes. Wer darum die Heiligung fördern will, muß fleißig die Rechtfertigung treiben. Wer die Wirkung will, muß die Ursache setzen.

F. B.

Der „Kongreß für freisinniges Christentum“ tagte in Christiania. Eine zahlreiche Versammlung, besonders von Damen, nahm regen Anteil an den Verhandlungen. Der Kongreß suchte einen Mittelweg einzuschlagen zwischen den Orthodoxen und Liberalen. Aber hier gibt es nur ein Entweder-Oder. Die Folge war, daß der Kongreß sich tatsächlich auf die Seite der Liberalen stellte. Klavenetz suchte in seiner Weise das Apostolikum zum Einigungsband zu erheben, drang aber nicht durch. Besonders betont wurde das Prädikat „freisinnig“. Nach längerer Verhandlung über das Thema: „Unser Standpunkt“ konstatierte ein Redner: „Es zeigt sich, daß hier viele Standpunkte vertreten sind. Das Richtige ist auch nicht, zu versuchen, alle um ein Bekenntnis zu einigen, sondern zu sagen: Die Kirchengemeinschaft ist stark genug, allen diesen Standpunkten Raum zu geben.“ Zur Bildung einer neuen Partei kam es nicht. Man begnügte sich damit, eine Wiederholung des Kongresses im nächsten Jahre zu beschließen.

F. B.

In Basel hat die reformierte Synode mit 30 gegen 15 Stimmen die von der Regierung vorgeschlagene Trennung von Kirche und Staat angenommen. Da die Katholiken und Juden, die bis zu einem Drittel der Bevölkerung herangewachsen sind, keinen Unterhalt durch den Staat zu beanspruchen hatten, wie ihn die reformierte Kirche genießt, mußte eine Änderung eintreten. Der Staat gibt der Kirche das Kirchengut heraus, Kirchen und Pfarrhäuser, ein weniges Barvermögen und Land im Werte von einer halben Million Francs; er erteilt ihr das Steuerrecht und läßt sie im übrigen für sich selbst sorgen unter einer gewissen staatlichen Aufsicht. — In Ländern, katholischen wie protestantischen, wo bisher Staat und Kirche verquidt waren, strebt man gegenwärtig Trennung an, obgleich die römische Hierarchie sich mit Händen und Füßen dagegen sträubt, wo es sich um papistische Staatskirchen handelt. Welch ein Geschrei haben die Papisten erhoben über die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich und Italien! Und wie zäh halten sie fest an der Verbindung beider in Spanien und Südamerika! Trotzdem macht auch hier, gerade auch in Spanien, die Bewegung für Trennung gute Fortschritte. In den Vereinigten Staaten aber scheint durch die Umtriebe der Jesuiten die Abneigung gegen jede Verknüpfung von Staat und Kirche auch bei manchen Protestanten eher ab- als zuzunehmen.

F. B.

Am 26. November nahm der Kaiser von Österreich die Huldigung der Geistlichkeit aller Kulte entgegen. Die „N. E. Z. N.“ schreibt: „Seine Antworten sind bezeichnend und bedeutsam. Auf die Ansprache des Kardinals erwiderte er: die katholische Geistlichkeit könne bei Verwaltung ihres Amtes stets des Schutzes der Staatsgewalt sicher sein. Er selbst sei ein

treuer Sohn der Kirche, die ihm und seinem Hause eine treue Führerin auf allen Lebenswegen gewesen sei. Gegenüber der griechisch-katholischen Geistlichkeit hob er hervor, die Befenner ihres Glaubens hätten sich stets in seinem Lande durch Gottesfurcht und Kaisertreue ausgezeichnet und auf den Gebieten geistiger und materieller Kultur Rühmliches geleistet, wofür ihnen die kaiserliche Guld sicher sei. Beim Empfang der evangelischen Geistlichkeit erklärte der Kaiser, er habe es stets für seine Pflicht gehalten, in seinem Reiche jedem Bürger die volle Freiheit der Ausübung seines Kultus zu gewährleisten. Der Deputation der israelitischen Kultusgemeinde gegenüber rühmte er die staats- und gesetzesreue Gesinnung der israelitischen Bevölkerung. So erhielten alle Lob und Anerkennung, nur die Evangelischen gingen leer aus, falls der Bericht vollständig ist.“ In Oesterreich wird die römische Kirche vom Staat gepflegt und begünstigt; alle andern Gemeinschaften werden anerkannt, die evangelische Kirche aber nur ungern geduldet.

„Auf dem Düsseldorfer Katholikentag führte Oberlandesgerichtsrat Marr den Umstand, daß die katholische Bevölkerung in Deutschland weniger wohlhabend sei als die evangelische, darauf zurück, daß die Katholiken planmäßig zurückgesetzt und vom Staat beraubt würden. Vor allem sei die im Jahre 1803 erfolgte Einziehung geistlicher Güter schuld daran, daß der materielle Wohlstand der Katholiken hinter dem der Evangelischen zurückstehe. Nun ist die Klage über die geringere Wohlhabenheit der Katholiken aber älter als die Einziehung der geistlichen Güter. Bereits im Jahre 1772, also dreißig Jahre vorher, erschien ein Büchlein mit dem Titel: ‚Christian Friedrich Menschenfreunds Untersuchung der Frage: Warum ist der Wohlstand der protestantischen Länder so gar viel größer als der katholischen?‘ Diese wahrscheinlich vom katholischen Wirtl. Geheimrat Prof. Dr. v. Jästatt verfaßte Schrift führt die größere Armut der katholischen Bevölkerung vor allem auf den ihr zugemuteten großen Aufwand von Geld, Kraft und Zeit für die Unterhaltung der katholischen Geistlichkeit und Kirche zurück. Sie weist hin auf die Aufhäufung von Reichtümern von seiten dieser Kirche, auf die vielen und prunkvollen Gotteshäuser, die zahlreichen, das Volksvermögen an sich ziehenden Klöster, die Zeitversäumnis und Kosten der Wallfahrten, Prozessionen, Karnevalslustbarkeiten, die mit Hochdruck beförderten kirchlichen Stiftungen und Almosen, die Peterspfennige und andere ins Ausland, zumal nach Rom, gehende große Geldsummen, die vielen Zeitversäumnisse infolge überzahlreicher katholischer Gottesdienste und Feiertage, die Zulassung und Begünstigung des in protestantischen Ländern bekämpften Bettels, die in den Klöstern für das Erwerbsleben brachliegende Arbeitskraft vieler Tausende von Männern und Frauen, und preist daneben die gesünderen Regierungsgrundsätze evangelischer Staaten. Das sind aber alles dieselben Klagen, die auch heute noch von einsichtigen Katholiken erhoben werden.“ So die „A. E. L. A.“ In Amerika sammeln die Papisten einen großen Teil ihrer Reichtümer von Protestanten, die vielfach von bettelnden Nonnen und Kindern förmlich überlaufen werden. Es ist hohe Zeit, daß auch hier der Staat dem römischen Bettel ein Ende macht.

J. B.

Der Bund fortschrittlicher Katholiken gegen den Zölibat strebt zunächst nur Milderung des Zölibats an. Schon mehr als 13,000 Katholiken sind demselben beigetreten. Das hat die bayerischen Bischöfe veranlaßt, ihren Gemeindegliedern unter Androhung der schärfsten Kirchenstrafen den Bei-

tritt zu diesem Bunde zu verbieten. So zeigt es sich immer wieder, daß gerade Laien das Bedürfnis fühlen, sich gegen den Zölibat ihrer Priester zu schützen.

J. B.

Die „Theosophische Gesellschaft“ hat nach Grävell in Deutschland seit 1875 große Fortschritte gemacht. Im Jahre 1878 wurde nur ein Charter (Patent zur Gründung einer Loge) ausgestellt, 1882: 42, 1887: 156, 1901: 647, 1906: 893. Die deutsche Sektion umfaßt jetzt 24 Logen. Die „Theosophische Gesellschaft“ will nach ihren Statuten 1. einen Kern der allgemeinen Bruderschaft der Menschheit bilden ohne Unterschied von Rasse, Glauben, Geschlecht, Rasse oder Farbe, 2. das Studium von Religionsvergleichung, Philosophie und Wissenschaft begünstigen, 3. unaufgeklärte Naturgesetze und die im Menschen schlummernden Kräfte erforschen. Grävell meint, daß die „Theosophische Gesellschaft“, die anfangs irdisch gefärbt gewesen, jetzt immer mehr in christliche Fahrwasser komme — namentlich infolge der Tätigkeit der jetzigen Leiterin, Annie Besant, während die Begründerin, Frau Blavatsky, eher eine widerchristliche Richtung verfolgt habe. Deshalb habe auch Dr. Schmitt in seinem 2. Bande der Gnosis (Diederichs in Jena) sagen können, sie sei nur eine Vorstufe zur römisch-katholischen Kirche. Wahr daran ist aber nach Grävell nur, daß sie eine „katholische“, das heißt, allgemeine Wahrheitsreligion herstellen will. Er rühmt ihr nach, daß sie in einer dem Materialismus zugewandten Zeit das Banner des Idealismus hochhalte. Anders urteilt Prof. Sellin in Berlin. Er bezeichnet die „Theosophische Gesellschaft“ als einen „gigantischen Welthumbug“ und schreibt von ihren Gründern: „Mott begann seine Karriere, indem er in seiner Heimat ein Weib mit Kindern von verschiedenem Alter zurückließ, als er, an die Rockschöße der in Amerika unmöglich gewordenen Blavatsky geklammert, nach Indien aufbrach, während kurz vorher noch die Blavatsky selbst bei Lebzeiten ihres Gatten ungeschieden von ihm mit einem Mr. B. auf ein Jahr lang sich vermählt hatte. Wunderliche Anfänge einer zur brüderlichen Einigung der Menschheit gegründeten Gesellschaft! Der Fortgang hat ganz genau diesem Gesamtbilde entsprochen.“

Der Deutsche Bund der Menschlichkeitsreligion stellt folgende zehn Gebote des allgemeinen Menschenglücks auf: „1. Gesetz (Welt- und Religionsanschauung). Ich will mir meine Welt- und Religionsanschauung selbständig bilden und in Glaubenssachen Duldsamkeit üben. 2. Gesetz (Lebenszweck). Ich will niemals, auch nicht über ein geglaubtes ewiges Leben, das Glück des irdischen Lebens vergessen, sondern dies Glück, ebenso wie für mich, für alle Mitmenschen zu erringen suchen. 3. Gesetz (Sitte). Ich will alles Gute pflegen und fördern, alles Schlechte und Häßliche vermeiden und verhindern und meine ganze Kraft aufwenden, ein fehlerloser Baustein im Glücksgebäude der Menschheit zu sein. 4. Gesetz (Bildung). Ich will eine umfangreiche wissenschaftliche und berufliche Bildung erwerben und verbreiten, um die Schönheiten des Lebens und der Erde erkennen, fördern und genießen zu können. 5. Gesetz (Beruf). Ich will die zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse erforderliche Berufsarbeit in planvollem Zusammenwirken mit allen Berufs- und Volksgenossen vollführen und neidlos die Tüchtigsten zum Besten aller zur Führung berufen. 6. Gesetz (Einkommen). Ich will in planvollem Zusammenwirken mit meinen Berufs- und Volksgenossen eine reichliche Erzeugung von wirtschaftlichen und geistigen

Gütern erstreben und jedem Menschen gerechten Anteil an Arbeit und Gewinn gewähren. 7. Gesetz (Besitz). Ich will alles, was in und auf der Erde ist, in den gemeinsamen Besitz der Gesamtheit bringen, damit jeder gleiches Recht und gleiche Freude an allen Dingen haben kann. 8. Gesetz (Entwicklung). Ich will überall nach Vervollkommenung ringen und die Änderungen der Zustände friedlich anbahnen. 9. Gesetz (Herrschaft). Ich will Selbstbeherrschung üben und mich in allen Dingen von allgemeiner Bedeutung dem Willen der Mehrheit unterordnen. 10. Gesetz (Eigenes Glück). Ich will die Freuden des Lebens im Rahmen einer edlen Menschlichkeit genießen, will Arbeit, Freude und Ruhe harmonisch wechseln lassen und jedem dieselbe persönliche Freiheit und Lebensfreude zuerkennen, die ich beanspruche.“ In Deutschland wurde dieser Bund gegründet um Ostern 1907. Ähnliche Vereine gibt es auch in Amerika.

F. B.

„Der Mythos von Theodor Roosevelt.“ Der Afrikanolog Jensen in Marburg erklärt, wie „L. u. W.“ seinerzeit mitgeteilt, die Gestalt Jesu aus dem Gilgameschmythos. Diesen Wahnwitz verspottet F. L. Mülsen in folgendem „Mythos von Theodor Roosevelt“: „Angenommen, Lord Macaulahs berühmter Neuseeländer, den er abzeichnet, wie er auf einem zerbrochenen Bogen der Londoner Brücke steht, inmitten einer ausgedehnten Wüste, um die Ruinen von St. Paul zu skizzieren, angenommen, dieser Neuseeländer käme herüber nach Amerika und würde in den Sandhügeln nachgraben, die die Ruinen der Kongressbibliothek in Washington bedecken. Er findet da einen großen Haufen Literatur, der in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts entstanden ist. In dem sehr gelehrten Buch, das unser neuseeländischer Gelehrter publiziert, berichtet er die Tatsache, daß man am Anfang des 20. Jahrhunderts vermutete, das Haupt der amerikanischen Nation sei ein starker und einflußreicher Mann, namens Theodor Roosevelt. Sein Name zog sich durch die Geschichte abwärts; aber unser Gelehrter beweist, daß Theodor Roosevelt überhaupt keine historische Person war. Er existierte nie; er ist eine bloße Personifikation der Tendenzen und mythologischen Züge, die damals in der amerikanischen Nation vorherrschend waren. Zum Beispiel, dieser sagenhafte Held wird gewöhnlich abgebildet mit einem dicken Prügel (‘Big Stick’). Nun, das ist offenbar ein mythologischer Zug, von den Griechen und Römern geborgt, der in Wahrheit den Donnerkeil Jupiters repräsentiert. Er wird abgebildet, wie er einen breitrandigen Hut und große Augengläser trägt. Dieser mythologische Zug ist geborgt aus der nordischen Mythologie und repräsentiert den Wodan, wie er bemüht ist, durch die schweren Nebelwolken hindurchzubringen, die sein Haupt bedecken. Eine große Anzahl Bilder stellen den Helden lächelnd und sein Gebiß zeigend dar. Das ist ein sehr interessanter Zug, welcher die starken afrikanischen Einflüsse in der amerikanischen Zivilisation darstellt. Manche widersprechende Sagen sind über den Mann verbreitet. Er war ein großer Jäger; er war ein Reiter; aber er war auch ein Gelehrter und Verfasser einer Anzahl gelehrter Bücher. Er lebte in den Bergen, in der Prairie und in einer großen Stadt. Er war Anführer im Krieg, aber auch ein Friedensstifter. Man sagt, daß widerstreitende Parteien, sogar kriegführende Völker sich an ihn wandten, um zu vermitteln. Es ist selbstverständlich, daß wir hier nur die einfache Personifikation hervorragender Charakterzüge des amerikanischen Volkes haben in verschiedenen Stadien seiner geschichtlichen Entwicklung. Sie liebten es zu jagen, zu reiten, zu kriegen. Als sie eine höhere Stufe

der Zivilisation erreichten, wandten sie sich dem Studium, dem Bücherschreiben, dem Vermitteln des Friedens zu. Und alle diese sich widersprechenden Züge wurden im Laufe der Zeit benutzt, um das Bild dieses sagenhaften Helden zu zeichnen. Einige mythologische Züge sind noch nicht völlig aufgeklärt. Zum Beispiel, daß er oft repräsentiert wird in Gestalt eines Bären oder begleitet von Bären. Eine Zeitlang waren diese 'Teddy Bears' beinahe in jedem Hause, und es scheint, als ob sie sogar angebetet wurden, wenigstens von Kindern. Es ist kein Zweifel, daß eine entfernt astrale Vorstellung diesem etwas rätselhaften Zuge zugrunde liegt. Aber besonders zwei Gründe sind überzeugend, um zu beweisen, daß wir es mit einer sagenhaften Person zu tun haben. 1. Am Anfang des 20. Jahrhunderts hat sich die amerikanische Nation kaum aus der Wildheit des Fetischismus und der Zauberei herausgearbeitet. Wenn man die täglichen Zeitungen studiert, so findet man viele Spuren von Wahrsagerei, Zauberei, Verschwörung und andere Formen des Aberglaubens. Sogar der Heros Roosevelt war zum Teil solchem Aberglauben ergeben. So oft er jemand unter seinen Einfluß bringen und ihn bezaubern wollte, faßte er ihn bei der Hand und sprach ein gewisses Zauberwort. So weit ich entdecken kann, wird es buchstabiert wie 'de-lighted'. 2. Der andere überführende Beweis ist der Name. Theodor stammt von der Sprache eines Volkes, welches das südliche Europa repräsentiert, und bedeutet: Gabe Gottes. Roosevelt stammt aus der Sprache eines Volkes von dem nördlichen Europa und bedeutet: Rosenfeld. Die Idee ist klar: Unser Heros ist die Personifikation der vereinigten zwei europäischen Rassen, die den Grund legten zu der anfänglichen amerikanischen Zivilisation, der romanischen und der teutonischen Rassen. Die Amerikaner dachten sich, daß ein Mann, der alle jene wundervollen Charakterzüge in sich vereinigte, notwendig eine wundervolle 'Gottesgabe' sein müsse. Und weiter dachten sie, daß, wenn ein Mann, der ihre Ideale in sich vereinigte, volle Entfaltungskraft hätte, so müßte ihr Land in ein 'Rosenfeld' verwandelt werden. — Diese Erklärung ist strikt wissenschaftlich. Und ohne Zweifel würden manche Maschinenpolitiker und Trusthäuptlinge sehr vergnügt sein, wenn sie an einem Morgen beim Erwachen ausfinden würden, daß Theodor Roosevelt weiter nichts ist als eine mythologische Gestalt. Aber, Gott sei Dank, er ist eine lebende Person und eine ernstlich zu nehmende Macht im Leben unsers Volkes. Und so ist Jesus Christus." F. B.

Blutserumversuche. Prof. E. Hoppé schreibt: „Es machte bekanntlich ein großes Aufsehen, als auf dem Anthropologenkongreß 1905 gezeigt wurde, daß Menschenblut heftig reagiere auf das Blutserum der menschenähnlichen Affen, dagegen nicht auf das der niederen Affen. Sofort wurde an dies Experiment die Folgerung geknüpft, daß damit die Blutsverwandtschaft zwischen Mensch und menschenähnlichen Affen nachgewiesen sei. Aber schon im Herbst desselben Jahres konnte auf der Naturforscherversammlung nachgewiesen werden, daß diese Schlußfolgerung eine gänzlich verkehrte gewesen sei. Die Reaktion des Blutes eines Tieres auf irgend ein eingespritztes Serum beweist für die genetische Verwandtschaft gar nichts. Erstens reagiert das Blut auf Serum von sehr unverwandten Tieren oder auch auf eingespritzte anorganische Substanzen, und zweitens reagiert das Blut sehr verschiedener Tiere auf das gleiche Serum sehr verschieden. So zeigte sich, daß Hasen- und Kaninchenblut sich ganz charakteristisch durch die Art der Reaktion unterscheiden, während doch die Tiere so verwandt sind, daß sie sogar

mischungsfähig sind. Dabei stellte sich ferner die wichtige Tatsache heraus, daß die Zellen eines Wesens, so verschieden sie auch sein mögen, ihre Ernährung aus ein und demselben Blut und nicht auf andere Weise herstellen können.“

(B. d. G.)

Buddhismus in London. Der Schotte Allen Bennett MacGregor, der im Orient buddhistischer Mönch wurde unter dem Namen Ananda Maitreya, ist nach London übergesiedelt, um Propaganda für die „Buddhistische Gesellschaft von Großbritannien und Irland“ zu machen. Seitdem erscheint auch wieder die schon früher gegründete Zeitschrift *Buddhism*. In der „Christl. Welt“ schreibt G. Hackmann: „Das ‚Hauptquartier‘ der neuen Organisation ist 14 Bury Street, London W. C. Den Vorsitz hat der bekannte Gelehrte Prof. L. W. Rhys Davids übernommen. Unter den Vizepräsidenten war anfänglich auch Prof. C. R. Lanman von der Harvard University in Cambridge, Mass. Ich wies schon in meinem früheren Aufsatz auf den geschickten Zug der Statuten hin, daß sie die Propaganda verbinden mit der Aufgabe, den Buddhismus wissenschaftlich und literarisch näher zu erforschen, daß darum auch solche Personen, welche ihrer Überzeugung nach nicht Buddhisten sind, als Mitglieder (oder Ehrenmitglieder) aufgenommen werden können. Ohne diese Erweiterung der Grenzen würde man vielleicht die zwei erwähnten Gelehrten und einige andere namhafte Mitglieder des Komitees nicht gewonnen haben. Für die Propaganda (im direkt religiösen Sinne) sind aber solche Namen höchst wertvoll. Die Masse bemerkt nur, daß solche Leute auch ‚dazu gehören‘, und wird dadurch angezogen. Die Seele der Bewegung ist natürlich wieder Ananda Maitreya. Seine Ankunft in England von Rangoon her wurde durch Flugblätter angezeigt. In den Zeitungen erschienen Artikel über ihn, zum Teil mit seinem Bilde, und das weite Publikum wurde in jener oberflächlichen, aber stimulierenden Weise aufgeklärt über ‚den buddhistischen Mönch, der ein Schotte ist‘, wie er gekleidet sei, daß er kein Geld gebrauchen, nicht die Hand geben dürfe zur Begrüßung, daß er im Motor und nicht im von Pferden gezogenen Wagen nach seiner Wohnung gefahren sei, da seine Religion die Benutzung von Pferden zur Fahrt nicht gestatte, daß er keine Schuhe, keinen Schirm, keinen Fächer benutze, daß er von sich selbst sage: Ich bin niemand; ich habe keinen Namen, kein Selbst, kein Ich — und was dergleichen Verrede mehr ist. Über seine Nahrung wird bemerkt, daß er vegetarisch lebe; ‚aber das, was er esse, müsse ihm von andern gegeben werden‘, da eine der Hauptpflichten das Erbetteln von Nahrung sei. ‚Daraus folgt‘, wird als seine eigene Bemerkung angeführt, ‚daß, wenn nicht einige Buddhisten mich begleitet und andere mich in England erwartet hätten, ich meine Mission hierher nicht hätte ausführen können.‘ Seine gewöhnliche Wohnung hat der Propagandist nicht im eigentlichen London, das seiner Gesundheit nicht zuträglich ist, sondern in Barnes, einem westlichen Vorstädtchen. Von dort kommt er zu regelmäßigen Vorträgen in das Hauptquartier herüber. Diese Vorträge sollten programmgemäß am Mittwoch- und Sonntagabend jeder Woche stattfinden. Ob sich Stoff und Publikum dazu für die Dauer gefunden hat, vermochte ich noch nicht festzustellen. Das Haus 14 Bury Street, W. C., ist im Erdgeschoß auffallend genug ausgestattet, um das Publikum anzulocken. Die Schaufenster enthalten alle mögliche Literatur über Buddhismus (natürlich ist ein Buchladen mit dem Hauptquartier verbunden), dann indische, chinesische, japanische Kuriositäten, Manuskripte, Buddhastatuen, buddhistische Symbole u. dgl.

Tritt man ein, so wird man freundlich empfangen und (wenn die Persönlichkeit danach scheint) in ein Gespräch über die Zwecke der Gesellschaft hineingezogen. Eine kleine Traktatliteratur beginnt zu erscheinen. Eins der Blätter daraus feiert den Buddha als den Propheten des freien Gedankens. Es heißt da: Worte versagen uns den Ausdruck, um den Ruhm dieses göttlichen Mannes entsprechend zu verkünden, dieses Propheten des freien Gedankens, dieses großen Häretikers, dieses tapferen Wülfenstürmers, dieses erhabenen Zerstörers falscher Götter und unwahrer Meinungen. Der Traktat schließt mit den Worten: „An unsre Landsleute. Dies ist in Kürze das Evangelium, welches der Buddha predigte, um die Menschen instandzusetzen, ein gesundes, frohes Leben zu führen. Das System, welches er, der erste in der Geschichte bekannte Nationalist, gegründet hat, ist weit wie Humanität, exact wie Wissenschaft, fortschrittlich wie der menschliche Gedanke. Ist es also zu viel, wenn wir hoffen auf Annahme und Beherzigung der von ihm verkündeten Wahrheiten? Denn Götter und Geister müssen doch der Wahrheit weichen!“ Gadamann glaubt, daß die buddhistische Mission in Birma ein Fehlschlag war und auch in London keinen Erfolg haben werde. An etlichen Narren freilich wird es, wie in jeder Großstadt, so auch in London nicht fehlen. J. B.

Die jungtürkische Bewegung betreffend, schreibt ein Missionar im „Christlichen Orient“: „Gott hat in unsern Tagen Großes getan. Die eisernen Türen der Türkei, welche bisher der Verkündigung des Evangeliums verschlossen waren, stehen jetzt offen. Ich, der ich vor dreißig Jahren meine Heimat verlassen habe, hatte nicht gedacht, daß es mir in meinem Leben möglich sein würde, meine Heimat wiederzusehen und dort von der Liebe Christi Zeugnis abzulegen. Doch der Herr hat alles möglich gemacht. Jetzt kann ich dorthin, wie überall in der Türkei, reisen und mündlich und schriftlich die gute Botschaft verkündigen. In der Türkei herrscht Freiheit und Gleichheit wie in andern Ländern, auch Pressfreiheit und Lehrfreiheit. Wenn ich über diese Ereignisse nachdenke, so finde ich, daß sie nichts anderes bedeuten als einen Sieg des christlichen Rechtes über das des Islam. Die Kraft des Islam besteht in drei Dingen: erstens Gewalt, zweitens Stolz, drittens Fanatismus. Durch die Verfassung sind diese drei Dinge gebrochen. In mohammedanischen Gesetzbüchern steht geschrieben, daß das Haus eines Christen nicht gleiche Höhe mit dem seines mohammedanischen Nachbarn haben darf. Will der Christ sein Haus erhöhen, so muß er warten, bis auch der Nachbar Moslem in der Lage ist, das seine zu erhöhen. Vor Gericht darf der Christ dem Mohammedaner nicht gleichgestellt werden u. dgl. mehr. Die Verfassung macht nun dem allem ein Ende. Jetzt hat der Christ die gleichen Rechte und dieselbe Freiheit wie der Mohammedaner.“ In der Türkei herrscht hiernach gegenwärtig größere Freiheit als in dem katholischen Spanien. J. B.

Eine Kopie des berühmten Nestorianischen Steins wurde im vorigen Jahr von China nach Amerika gebracht. Sie wiegt 4000 Pfund und wurde unter Anleitung eines dänischen Forschers von 11 Chinesen angefertigt. Dieser Stein wurde 1625 entdeckt, und seine Inschrift ist eine lange Darlegung christlicher Lehre, wie sie die Nestorianische Kirche bekannte. Er beweist, daß schon ums Jahr 635 nestorianische Mönche in China erfolgreich Mission getrieben haben.